Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 163 (1995)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

31–32/1995 3. August 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Meister Eckharts «ewiges Nun»
Eine Hinführung zum Mystiker und Lebemeister von
Imelda Abbt 445

Neues Licht im Prozess gegen Meister Eckhart Ein Beitrag von
Roland Gröbli 446

Zur theologischen Ethik
Neuerscheinungen werden vorgestellt von
Franz Furger 447

19. Sonntag im Jahreskreis 449

Mariä Aufnahme in den Himmel 450

20. Sonntag im Jahreskreis 451

Das Evangelium im Gefängnis 454

Doppelt genäht hält besser 455

Hinweise 455

Amtlicher Teil 457

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenabtei St. Gallenberg, Glattburg-Oberbüren: Kasel (weisser Damast mit Sprengtechnik-Stickerei, vor 1780)

Meister Eckharts «ewiges Nun»

Das berühmte Wort – «Ein Lebemeister ist mehr als tausend Lesemeister» – trifft Eckharts innerstes Anliegen. Als einer der gebildetsten Menschen seiner Zeit wusste er Wissen richtig einzuschätzen. Wichtiger als alle Kenntnisse in Philosophie und Theologie war ihm das Leben. Lebemeister bedeutet für Eckhart vor allem das geistig-geistliche, das religiöse Leben. Alles «Lesen» soll dahin führen, ein geistlicher Mensch zu werden. Um diesen Menschen geht es ihm. Wie kommt der Mensch dazu? Nicht durch diesen oder jenen Weg, heisse er nun Meditation oder höchste Aktivität, sondern nur Kraft eines Perspektivenwechsels. Es geht um eine Neugeburt, die Geburt Gottes in der Seele, die in jedem Augenblick möglich ist. Der Standpunkt des «ewigen Nun» ist der «Ort» des geistlichen Menschen. Und dieser Ort ist kein Ort bzw. er ist überall, quer durch alle Zeiten und Orte hindurch. Denn wisse: «Freund, es gibt eine Erkenntnis, die die Vernunfterkenntnis überschreitet so weit, dass man sagen könnte, sie ist in ihr erstorben. Es sei denn, dass sie ihr rückwirkend neues Leben spendet, wie etwa der Sonnenball ein Schattenspiel ermöglicht unter dem Blätterdach der Bäume. Es gibt eine Erkenntnis, die in der Form des Lichtes erkennt, und Du erleidest sie nicht nur, Du erstirbst sie. Sie gibt Dir nicht Einzelergebnisse, wie der Verstand, oder Prinzipien, wie die Vernunft, sie versetzt Dich in Schwingungen eines Lichtlebens. Aber es sind nicht die Strahlen der Sonne, die Dich aufnehmen, oder der Schein des Mondes oder das Flimmern der fernen Milchstrasse. Es ist die Klarheit des Verklärungsberges (Mt 17,1–7), die in Dich einbricht. Warum forschen wir, warum tut uns kein Erlebnis Genüge, sondern jedes löst eine neue Frage aus? Weil es eine Erkenntnis gibt, die keine Erkenntnis mehr ist. Sondern eine Gegenwart. Wir sind ein Jetzt, wenn wir in diese Lichtwelt eingehen.»

Meister Eckhart (ca. 1260–1327), der bedeutendste Mystiker des christlichen Mittelalters, war ein genialer Denker. Er brachte es fertig, scholastische Gelehrsamkeit in inneres Leben umzusetzen. Als Lesemeister (Professor) an die lateinische Sprache gewohnt, predigte er sehr oft in deutscher Sprache. Er trug so viel zu einer neuen Laienfrömmigkeit bei, die dezidiert Partei für das eigentliche Leben nahm.

Dieses eigentliche Leben ist jedoch nicht im Äussern, sondern nur im Innern des Menschen zu finden. Denn «bemerke, dass der innere Mensch zwar mit dem Äusseren zugleich an demselben Ort erscheint, trotzdem sind sie weiter voneinander geschieden als der oberste Himmel vom Mittelpunkt der Erde... Ebenso bemerke, dass ‹im inneren Menschen› nach Augustin ‹die Wahrheit wohnt›, nämlich Gott, dessen Natur es ist, immer und allein innen und im Innersten zu sein. Wenn aber Gott, dann sicher auch alles; denn in Gott ist alles. Drittens bemerke, dass der

innere Mensch auf keinerlei Weise in der Zeit oder an einem Orte ist, sondern ganz in der Ewigkeit. Dort wird Gott geboren, dort wird er gehört, dort ist er, dort spricht Gott und er allein... Dort ist der innere Mensch in seiner ganzen Weite, weil er gross ist ohne Grösse.» Dessen soll und kann der Mensch inne werden.

Meister Eckharts Predigten und auch seine Lehrgespräche, die er sehr oft vor seinen Mitbrüdern oder aber vor den Schwestern in den verschiedensten Dominikanerinnenklöstern gehalten hat, möchten vom äussern Menschen hin zu diesem inneren, geistlichen Menschen führen. Mit geistlich ist nach Eckhart nicht etwa ein Stand – Priester oder Ordensleute – gemeint, sondern alle Menschen, die letztlich aus Gott leben möchten. Deshalb soll die geistliche Belehrung den Menschen immer wieder darauf aufmerksam machen, was ihn eigentlich adelt und was seine letztliche Bestimmung ist. Auf welche Weise wir dahin kommen, ist unwesentlich, aber niemals geht es ohne Abgeschiedenheit und ohne Gelassenheit. Es sind eigentliche Grundworte des christlichen Lebens. Dabei ist der Mensch stets neu gefordert, von allen Dingen, vor allem aber von seinem kleinen ichlichen Ich, zu lassen. «So lange lerne man lassen, bis man nichts Eigenes mehr behält.» Im Wesen und Grund soll der Mensch gelassen sein; ohne «umbe Kein warumbe»! Gelassenheit wie Abgeschiedenheit sind für Eckhart jedoch nicht Selbstzweck. Durch das Alles-Lassen wird der Mensch alles finden.

Für Eckhart ist die Spiritualitas negativa ein entscheidendes Leitmotiv. Gelassenheit, ohne warum leben, Abgeschiedenheit, Weise- und Weglosigkeit usw. sind alles negative Haltungen, die aber Platz zu Fülle, zur Gottesgeburt im Menschen, bereit machen möchten. Das lässt verstehen, warum Eckhart Probleme mit der Sprache hatte. Wie redet man über Nichtberedbares? Jedes Reden muss vernichtet werden, wenn es um das Letzte (Gott) geht! Das würde durch Sprache mehr verstellt. Und wo doch geredet wird, ist das immer als ein dynamisches Seins-Geschehen zu verstehen, nämlich vom äussern zum innern Menschen und vom innern Menschen zum äussern. Nur aus diesem Verhältnis wird der wahre Besitz beziehungsweise das Ungenügen des äussern Menschen ersichtbar und bewusst.

«Kommt die Seele dahin, so verliert sie ihren Namen, und Gott zeigt sich (ihr) in sich, so dass sie an ihr selbst zunichte wird, wie (ja auch) die Sonne die Morgenröte an sich zieht, die dadurch zunichte wird.» Das bedeutet «Abgeschiedenheit», «der Welte tôt sein»... der Mensch, der also in völliger Abgeschiedenheit steht, der wird mit solcher Gewalt in die Ewigkeit entrückt, dass ihn etwas Vergängliches nicht mehr bewegen kann, ja dass er überhaupt nicht mehr empfindet, was leiblich ist, und als der Welt tot gilt; den ihm schmeckt nichts, was irdisch ist.

Wer in mystischer Einheit mit Gott lebt, gewinnt ein neues Verhältnis zur Welt. Es geht ihm letztlich nicht mehr um eine gute oder nützliche Welt, auch nicht um eine gefährliche oder schlechte Welt. Alles Geschaffene, auch das Gute, verliert die Letzt-Bedeutung. Da ist der Mensch mit Gott, mit der Gottheit eins, da wird der Mensch der unendlichen Gegenwärtigkeit der Gottheit im tiefsten Seelengrunde inne. Diese Gotteserfahrung ist wiederum als Weg in die Welt zu sehen. Der Grund der Welt, nämlich Gott, wird selbst zur höchsten Bestimmung christlichen Lebens. Dass Gott uns sucht, und unbedingt sucht, um uns in und mit seiner Fülle ganz zu erfüllen, in diesem oder einem andern Leben, darum geht es letztlich – dem grossen Mystiker und Lebemeister Eckhart!

Imelda Abbt

Die Bildungsleiterin der Propstei Wislikofen, Dr. theol. Imelda Abbt, schreibt für uns dieses Jahr eine Leitartikelreihe zum Thema «Leben aus dem Absoluten», in der bereits der Beitrag über Augustinus' Liebe zum Ewigen erschienen ist (SKZ 19/1995)

Neue Bücher

Neues Licht im Prozess gegen Meister Eckhart

Hell leuchtet der Stern von Meister Eckhart, dem 1328 verstorbenen Dominikaner und Mystiker, dessen Werk sich heute einer grösseren Verbreitung und Leserschaft denn je erfreut. Der Makel, der Häresie verdächtigt und verurteilt worden zu sein, trübte bis anhin allerdings das Bild dieses wohl scharfsinnigsten aller deutschen Mystiker. Eine Gruppe ausgewiesener Fachleute hat deshalb, im Auftrag des Generalkapitels der Dominikaner, eine wissenschaftliche Dokumentationsbasis erarbeitet.[1] Sie tat dies im Hinblick auf eine allfällige Revision der Verurteilung von 1329. Das Resultat ihrer gut zehnjährigen Arbeit, koordiniert von Professor Heinrich Stirnimann, liegt nun in Buchform vor.[2]

■ Die zwei Phasen des Prozesses

Das Wichtigste vorab: Meister Eckhart ist weder persönlich noch in seinem Gesamtwerk wegen Häresie verurteilt worden. Der Würzburger Professor Winfried Trusen weist dies in seinem Beitrag[3] minutiös nach. Trusen unterscheidet präzise die zwei Phasen im Prozess gegen Meister Eckhart. In der ersten Phase (1325–1327) wurde Eckhart aufgrund gezielter Denunziationen in Köln bewusster und vorsätzlicher Häresie (haereticus pertinax) angeklagt. Nach der Appellation an den päpstlichen Hof in Avignon wurden in der zweiten Phase (1327–1329) nur noch 28 Zitate des Meisters einem eigentlichen Lehrprüfungsverfahren unterzogen. Die Richter in Avignon konzentrierten sich dabei nicht auf die Person des hochgeschätzten Predigers, sondern auf einzelne Sätze, die ihnen

[1] Der Kommission gehörten an: Dr. Willehad Eckert OP (Walberberg), Prof. Alois M. Haas (Zürich), Prof. Ruedi Imbach (Freiburg/Schweiz), Prof. Heinrich Stirnimann OP (Luzern, Koordinator), Dr. Loris Sturlese (Pisa), und Prof. Edouard Wéber OP (Paris).

[2] Heinrich Stirnimann, Ruedi Imbach, Eckardus Theutonicus, homo doctus et sanctus. Nachweise und Berichte zum Prozess gegen Meister Eckhart, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1992, Dokimion Band 11.

[3] Es handelt sich um eine Zusammenfassung seines Buches, Der Prozess gegen Meister Eckhart. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen, Rechts- und staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft N. F. H. 54, Paderborn 1988.

nur aus dem Zusammenhang gerissen vorlagen.

Als die Richter 1329, Eckhart war im Jahr zuvor gestorben, zur Zensurierung schritten, betonten sie diese Konzentration auf einzelne Zitate mit der Formel «verba prout sonant» – «die Worte, wie sie» für sich genommen und ohne Rücksicht auf den Kontext «klingen», seien in diesem oder jenem Sinn zu verwerfen. Dies war ganz im Sinne des Meisters selber, der am 13. Februar 1327 öffentlich seine Rechtgläubigkeit beteuert hatte und Widerruf leistete, falls sich in seinem Werk ein Widerspruch zur gesunden katholischen Lehre finden lasse.

■ Öffentliche Erklärung wünschenswert

Verurteilt wurden in Avignon also nicht Meister Eckhart, sondern einzelne Aussagen einseitiger Interpretationen. Aufgrund dieser Sachlage kommt Heinrich Stirnimann zur Schlussfolgerung, dass sich eine «Rehabilitierung Eckharts im juristischen Sinn» erübrige. Die Avignoneser Sentenz hatte dennoch, obwohl sie die Kölner Anklage im entscheidenden, die Häresie betreffenden Punkt korrigierte, fatale Folgen. Sie führte erst zur Diskriminierung, später zur fast vollständigen Versenkung der eckhartschen Schriften.

Stirnimann erhofft sich deshalb eine öffentliche Erklärung zugunsten des verdienten Lehrers und Predigers ähnlich jener, die vor einigen Jahren gegenüber der Verurteilung von Galileo Galilei erfolgt ist. Auf jeden Fall sei wünschenswert, dass die Erkenntnisse, die sich aus Trusens Arbeit ergeben, nicht nur dem kleinen Kreis der Spezialisten bekannt werde, sondern auch all jenen, welche Eckharts Traktate und Predigten zur Erbauung lesen würden.

■ Denken contra Denkstil

Die Kommission hätte sich mit dieser Erkenntnis begnügen können, doch erachtete sie es als ihre Pflicht, die geistesgeschichtlichen Hintergründe so präzise wie möglich aufzudecken und transparent zu machen. Diesem Anspruch wird ganz besonders der Beitrag von Tiziana Suárez-Nani, Freiburg/Schweiz, gerecht. Den Ausführungen des *Rechts*historikers Trusen setzt sie jene der *Ideen*historikerin entgegen. Daraus ergibt sich eine höchst fruchtbare Spannung. Anhand der verurteilten Sätze zeigt Suárez-Nani auf, dass es sich im Prozess gegen Eckhart um einen «Konflikt der Ideen» (des Denkens gegen den Denkstil) gehandelt hat.

Sie führt aus, dass die Avignoneser Zensoren, geprägt von der päpstlichen Theologie und Kulturpolitik, Eckharts Denkstil und Sprachlogik nicht zu folgen vermochten. Mehr noch, ein Konflikt sei praktisch unvermeidbar gewesen. Nicht auf die verurteilten Sätze, sondern auf Schwerpunkte der eckhartschen Lehre konzentriert sich Dr. Edouard H. Weber OP, Paris. Ihm kommt das Verdienst zu, die Verwurzelung der eckhartschen Theologie in jene der «grossen theologischen Traditionen» aufzuzeigen.

■ Deutsche Predigten sind authentisch

Mehr als 80 Prozent der zunächst gegen Eckhart vorgebrachten Sätze sind deutschen Texten entnommen. Es stellt sich deshalb besonders die Frage, inwieweit diese Schriften als authentisch betrachtet werden müssen. Professor Georg Steer, Eichstätt, erbringt für zahlreiche (deutsche) Predigten den Nachweis, dass sie von Eckhart ausdrücklich als von ihm «geschrieben» anerkannt worden waren. Nach Steer kann mit Sicherheit nachgewiesen werden, dass es Eckhart sehr an von ihm autorisierten und authentizierten Versionen in deutscher Sprache lag.

Diese Erkenntnis ist über den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung hinaus bedeutsam. Diese Feststellung gilt für das ganze Buch, das eine Reihe weiterer, fundierter Aufsätze enthält, so von Professor Alois M. Haas, Zürich, zur Aktualität und Normativität Meister Eckharts, von Dr. Loris Sturlese, Pisa, zu dessen Weiterwirken und von Dr. Niklaus Largier, Zürich, zu Meister Eckhart und dem Osten. *Roland Gröbli*

Roland Gröbli promovierte mit einer vielbeachteten Arbeit über Bruder Klaus an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich; nach journalistischer Tätigkeit in der Schweiz und einem Einsatz in einem Entwicklungsprojekt in Bogotá ist er jetzt Direktor der Schweizerisch-Kolumbianischen Handelskammer

Zur theologischen Ethik

1977 erschienen gleichzeitig aus der Feder der (damals) Freiburger Moraltheologen D. Mieth und C. J. Pinto de Oliveira zwei Studien unter den Titeln «Moral und Erfahrung» bzw. «la crise du choix moral» [1]. Sie präsentierten sich – dem «génie propre» der Freiburger Universität entsprechend – als die beiden ersten Bände einer zweisprachigen Reihe, die in Koproduktion deutsch mit Herder (Freiburg i. Br.), französisch mit den éditions du seuil (Paris) vom Freiburger Universitätsverlag herausgebracht werden sollte.

Seither haben sich diese stets in sattem Gelb gehaltenen Bände der «Studien zur theologischen Ethik» einen festen Platz in der Landschaft der katholisch-moraltheologischen Forschung gesichert. Mit einer Studie «Zur Gottesfrage in der Moraltheologie» von *Klaus Demmer* unter dem Titel: *«Gottes Anspruch denken»* ist der 50. Band dieser Reihe erschienen.[2] Die Reihe hält ihre Spalten aber nicht nur für Studien arrivierter Lehrstuhlinhaber wie es der an der Gregoriana-Universität in Rom lehrende Klaus Demmer ist, offen. Sie bietet auch Raum für die Veröffentlichung von Dissertationen und gibt so dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Chance, sich an einem anerkannten Ort zu Wort melden zu können. Schliesslich ist sie über Festschriften für verdiente Kollegen und Dokumentationen von wissenschaftlichen Tagungen (so die mittlerweile zur Tradition gewordene Veröffentlichung der Akten der zweijährigen «Treffen der deutschsprachigen Moraltheologen und Sozialethiker») auch ein Forum der gemeinsamen Auseinandersetzung geworden. Dies ist um so bedeutsamer, als das vor einiger Zeit gestartete «Moraltheologische Jahrbuch» offenbar nicht recht vom Fleck kommen will und – anders als im protestantischen Raum mit der Zeitschrift für evangelische Ethik – auch keine katholische moraltheologische Zeitschrift existiert. 15 französisch- und 35 deutschsprachige Bände in gerade 16 Jahren, also gut 3 Bände pro Jahr ergibt so eine Leistung, für welche den Herausgebern (heute nach dem Wechsel von Mieth nach Tübingen A. Holderegger) wie vor allem auch dem Universitätsverlag an dieser Stelle auch einmal der Dank des Faches bekundet sein soll.

Die heute hier vorgestellten Bände decken alle drei Gattungen ab. Neben den «Professoren-Bänden» von *K. Demmer* und *Bénézet Bujo «Die ethische Dimension der Gemeinschaft»* und *Werner Wolbert* zu *«Vom Nutzen der Gerechtigkeit»* stehen die Dissertationen von *Christian Kissling, «Gemeinwohl und Gerechtigkeit»* und *Andreas Lob Hüdepohl, «Kommunikative Vernunft und theologische Ethik»* sowie der von *Wilhelm Ernst* herausgegebene Berichtband vom Kongress der deutschsprachigen Moraltheologen und Sozial-

[1] Vgl. SKZ 146 (1978) 436–438.
[2] Freiburg i. Ü./Freiburg i. Br. 1993.

ethiker in Erfurt im Jahr 1991 unter dem Titel *«Gerechtigkeit in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik.»*[3]

■ Gerechtigkeit

Dieser hier zuletzt genannte Band reflektiert Zeit und Ort seiner Entwicklung: Gerade ein Jahr nach der vollzogenen Wiedervereinigung von BRD und DDR in Erfurt, wo sich seit Mitte der 1970er Jahre am dortigen «Theologischen Studium» eine Gruppe von Moraltheologen inoffiziell und «rein zufällig» traf und so – sogar mit Vorlesungen und Seminarien – trotz Mauer und Stasi einen Kontakt offenzuhalten vermocht hatte, konnte nun offiziell und völlig frei eine Tagung mit politischer Thematik durchgeführt werden. Das Vorwort des Herausgebers, des Erfurter Moraltheologen wie die beiden Beiträge von H. Juros und K. H. Ducke (Warschau bzw. Jena) spiegeln diese Ausgangslage, während die weiteren Beiträge direkt der Gerechtigkeitsthematik gewidmet sind. Dabei thematisiert B. Fraling zuerst Gerechtigkeit am Paradigma der befreiungstheologischen Leitmaxime der «Option für die Armen» und weist sie aus dem Fundament im neutestamentlich bezeugten, heilsgeschichtlichen Handeln Gottes als spirituell gefordertes, freilich vielfältig ausgefächertes Zeugnis für diesen Glauben aus. Daraus ergibt sich ethisch zunächst die Notwendigkeit eines Wechsels der Optik des Erkennens bzw. der Sensibilität. Option für die Armen ist so nicht Kriterium noch Formalobjekt oder Ziel, sondern Voraussetzung für angemessene Erkenntnis der Lage, wozu es neben dem Erlebnis auch die rational wissenschaftliche Analyse einzusetzen gilt. Daraus ergeben sich schliesslich die Handlungsfolgen für die angemessene Hilfe von Mensch zu Mensch, in Gruppen wie in der politisch strukturellen Gestaltung der Gesellschaft im eigenen Land wie im internationalen Kontext. Diese Ansätze werden weiter entfaltet: Praktisch im Hinblick auf die (grundsätzlich wehrlose) künftige Generation (M. Heimbach-Steins) wie theoretisch im Blick auf eine Handlungstheorie (W. Lesch). Diese vertiefte anschliessend H. J. Höhn im zweiten Hauptreferat unter systemtheoretischer Perspektive am Leitbild des diskursiv-kommunikativen Handelns. P. Inhoffen verlängerte dann diese global sozial prinzipielle Dimension auf die konkret alltägliche Lebens- und Umwelt.

Die beiden weiteren Hauptreferate beleuchten schliesslich das Thema Gerechtigkeit aus wirtschaftswissenschaftlicher (K. Homann) und juristischer Sicht (E. W. Böckenförde), wobei vor allem der einem klassisch liberalen Verständnis verpflichtete Beitrag Homanns (Ethik hat nur auf die Rahmenbedingungen Einfluss zu nehmen, das Spiel der Wirtschaft selber aber muss den Wettbewerbskräften allein überlassen bleiben) auf Widerspruch stiess (B. Laux, H. Ludwig). Das umsichtige Referat des früheren deutschen Bundesverfassungsrichters über Nutzen und Grenzen des Rechts als Mittel der Gerechtigkeit, die letztlich sogar nach dem Moment des Verzeihens ruft, stiess trotz angemahnter Realisierungsschwierigkeiten auf weitgehende Zustimmung (T. Hoppe, L. Neuhold).

Die Idee, die Referate «gestandener Professoren» durch Statements von meist jüngeren, noch nicht habilitierten Nachwuchskräften zu ergänzen, erwies sich dabei als fruchtbare, das Gespräch fördernde Initiative, die nun in der gedruckten Dokumentation weiterwirken kann.

Dabei zeigt es sich auch deutlich, dass neue Denkansätze der gegenwärtigen philosophischen Ethik eine dialogoffene Moraltheologie zu Auseinandersetzung herausfordern. Diskursethik, kommunikations- und systemtheoretische Ansätze und Kommunitarismus sind dabei die erkenntnisleitenden Stichworte. In ihrem Horizont bewegen sich denn auch die obgenannten beiden Dissertationen:

So greift *Andreas Lob-Hüdepohl* unter dem Stichwort der *«kommunikativen Vernunft»* – übrigens noch auf Anregung von Franz Böckle hin[4] – die diskursethischen Ansätze (Apel, Habermas, Kuhlmann) vor allem befreiungstheologisch auf. Intendiert sind damit «Überlegungen zu einer Theorie von Handlungsorientierungen im Anspruch widerständiger Freiheit als Beitrag zur mittlerweile lebhaft geführten Kontroverse zwischen Befreiungsethik und der im deutschen Sprachraum geläufigen Ethik der Autonomie»[5]. Dabei wird die unter dem Stichwort der Option für die Armen politisch konkret verstandene gesellschaftsverändernde Praxis der Befreiung mit den transzendentalpragmatischen, kommunikationstheoretischen bzw. diskursethischen Ansätzen, aber auch mit deren moraltheologischer Rezeption (Auer, Demmer, Korff und Mieth werden besonders genannt) konfrontiert. Auch wird sie im Blick auf eine christlich verantwortete, also begründete Handlungsorientierung so weitergedacht, dass dem Menschen statt ihn als Mittel zugunsten des Stärkeren zu verbrauchen, ein Mehr an Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten als Chancengleichheit[6] erschlossen wird.

Damit kann das aktuell und konkret drängende Anliegen der sozialen Ungerechtigkeiten gerade auch aus und in christlicher Glaubensverantwortung philosophisch reflektiert aus seiner religiösen Motivation in den denkend kritischen Diskurs gebracht werden. Ohne die emotionale Dynamik des erlebten Unrechts aufzuheben, ist das rationale, ethisch kritische Urteil (etwa über Folgen und Nebenwirkungen einzelner Initiativen) möglich, der Einbezug humanwissenschaftlicher Erkenntnis sinnvoll erschlossen und gemeinsames Vorgehen auch unter weltanschaulich unterschiedlichen Meinungen ohne falsche Kompromisse denkbar. Dennoch bleibt – freilich ohne zwingende Beweise liefern zu können – die Glaubensverantwortlichkeit solchen Vorgehens im Sinn der von Böckle thematisierten «theonomen Autonomie» gewahrt. Der Verfasser wirkt derzeit am Theologischen Seminar der Freien Universität Berlin. Wer dieses Milieu gerade auch nach dem «Fall der Mauer» aus eigener Anschauung kennt, ermisst, was eine solche sauber reflektierte Synthese für eine Kommunikation von Glauben in einer voll säkularisierten Umwelt bedeuten kann. Insofern «Berlin» zunehmend aber zum Typus europäischer Gesellschaften werden dürfte, verdient diese Arbeit zugleich eine allgemeine Beachtung.

Vom theoretischen wie praktischen Ansatz her ähnlich gelagert, wenn auch konkreter und spezieller ist aber auch der «Vergleich von traditioneller Naturrechtsethik und kritischer Gesellschaftstheorie» (Untertitel) des im Sekretariat der schweizerischen Nationalkommission «Justitia et Pax» tätigen *Christian Kissling,* die unter dem Titel *«Gemeinwohl und Gerechtigkeit»* die Naturrechtsethik von J. Messner mit der Gesellschaftstheorie von J. Habermas vergleicht. Natürlich kann man sich fragen, ob ein solcher Vergleich fair ist. Dem 1891 geborenen Theologen Messner wird der 1921 geborene, dem Marxismus verpflichtete Habermas gegenübergestellt, wobei die Kritik der 1950er Jahre an der neuscholastischen Naturrechtslehre es eigentlich verbieten müsste, diese bei all ihren Unterschieden zur Grundform der Hochscholastik[7] wie zur spanischen Völkerrechtstradition einfach als «traditionell» zu bezeichnen.

[3] Die Bände von Ernst und Wolbert erschienen 1992, die anderen 1993.

[4] Die Dissertation wurde dann unter dessen Nachfolger in Bonn, G. Höver abgeschlossen.

[5] Vgl. Klappentext.

[6] Die gerade diesbezüglich besonders interessante Gerechtigkeitstheorie von J. Rawls wird hier leider nicht angesprochen.

[7] Worauf der Verfasser übrigens hinweist, vgl. 140–168.

Probleme der zweiten Stunde

19. Sonntag im Jahreskreis: Lk 12,32–48

Die junge Kirche der ersten Jahrzehnte nach Christi Weggang, in welchen Lukas sein Evangelium schrieb, hatte verschiedene neu auftauchende Probleme zu bewältigen.

Mancherorts war eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Israel als ganzes hatte sich nicht bekehrt. Die Mission in der Heidenwelt hatte zwar grosse Erfolge. Überall waren Gemeinden entstanden, aber zu einer weltweiten Bewegung war es nicht gekommen. Die Christen sind eine relativ geringe Minderheit. Da brauchte es ein Trostwort, damals wie heute. Es heisst: «Fürchte dich nicht, du kleine Herde. Es hat dem Vater gefallen, euch das Reich zu geben.» Es wurde euch nicht versprochen, die Welt würde bald euch gehören, sondern ihr sollt «das Salz der Erde, ein Licht für die Welt und die Stadt auf dem Berge» sein (Mt 5,13 f.). Das ist Aufgabe genug; der Erfolg ist, wie das Salz in der Speise, nicht sichtbar.

Die ersten Jahre nach der Himmelfahrt lebten die Gemeinden von der Naherwartung: der Herr zögert nicht, er wird bald kommen. Doch die Jahre vergingen. Man wurde sich klar, der Herr hatte nie «Zeit und Stunde» angegeben. Sollte man nun das Harren aufgeben? Auf keinen Fall. Der Menschensohn wird eben in der zweiten oder dritten oder gar vierten Nachtwache kommen. Das Wachsein bleibt eine Grundhaltung des Christen. Gewiss wird der Herr einst kommen in Herrlichkeit. Doch unterdessen gibt es auch andere Arten seines Kommens. Die eine ist ein Kommen des Herrn im Sterben jedes einzelnen Christen. Das ist dann kein lautes und allgegenwärtiges Ereignis, sondern eher ein leises Anklopfen an der Tür. Oder es ist wie das Kommen eines Diebes in der Nacht. Dieser Dieb stiehlt nicht den Besitz, sondern den Menschen. Hat nicht die kleine hl. Theresia gebetet: Komm Herr, stiehl mich heimlich, ich bin bereit.

Eine weitere Frage war: Was geschieht mit jenen, die vor der Ankunft des Herrn sterben? Müssen sie in der Unterwelt warten, bis die Zeit, die vierte Nachtwache, erfüllt ist? Nein. Sie dürfen schon jetzt nach ihrem Tod zum himmlischen Gastmahl eingehen. Sie dürfen dort erleben, wie Gott Jahwe ist, ein Gott für uns. Wohl ist er unverfügbar; doch ist er in Jesus erschienen «wie einer, der dient» (Lk 22,27). Darin besteht auch der Himmel. So unglaublich es ist: «Ja ich sage euch, der Herr wird sich gürten und sie Platz nehmen lassen am Tisch und er selbst wird umhergehen und sie bedienen.»

Für die Mahnung zur Wachsamkeit dient Jesus das Bild vom Hausverwalter; er wird im Text einmal Hausherr, dann wieder nur Herr, dann wieder Knecht genannt. Das bringt Petrus auf den Gedanken: «Meinst du mit diesem Gleichnis uns oder alle? Zur Wachsamkeit, zum Harren auf den Herrn ist doch jeder aufgerufen. Haben die eigentlichen Hausverwalter eine zusätzliche Pflicht zur Wachsamkeit?

Vielleicht spiegelt sich in dieser Frage ein anderes Problem der nachapostolischen Zeit. Die Kirche musste sich jetzt auf eine längere Zeit des Bestehens einrichten. Sie musste dazu Strukturen schaffen. Eine wesentliche Struktur ergab sich vom Apostolat her. Es gibt das Amt und die Amtsträger und daraus entwickelt sich das, was wir Klerus nennen. Es gibt also den Klerus und die «Laien». Stehen nun die «Kleriker» Gott besonders nahe, weil sie im Reich auf Erden eine besondere Stellung haben? Beziehen sich so und so viele Worte Jesu eigentlich nur auf sie «oder auf alle?» Sind sie allein die eigentliche Kirche? Durchaus eine moderne Fragestellung.

Die Antwort ist ein Ja und ein Nein. Ja, es gibt das Amt. Es ist unter anderem ein Wächteramt; Episkopen haben die Auf-Sicht. Und es ist ein Dienstamt. Die Amtsträger sind dazu da, der ganzen Belegschaft des Hauses «zur rechten Zeit das ihnen zustehende Mass an Korn» zuzuteilen, damit sie sich daraus das Brot backen und leben. Die Versuchung der Amtsträger besteht darin, dass sie aus ihrem Amt persönliche Vorteile ziehen, ihre Autorität in Macht ummünzen, «Knechte und Mägde schlagen», selber aber «essen und trinken und sich berauschen». Das Amt wird ihnen dann statt zum Lohn zum Verhängnis. Ihre Strafe ist drastisch: Sie werden «in Stücke gehauen und erhalten ihren Platz unter den Ungläubigen». Andere Zeiten, andere Bilder. Dante wird seinen Zeitgenossen Fegfeuer und Hölle in diesem Stil beschreiben.

Sind aber nicht alle gleichermassen Knechte und Mägde Gottes und haben zugleich einen ihnen von Gott aufgetragenen Dienst, ein Amt, eine Verantwortung je in ihrem Beruf und Stand?

Im Gericht vor Gott zählt nicht die Weihe, der besondere Auftrag im Reiche Gottes, sondern nur die Frage: Was hast du mit deinen Anlagen, deinem Wissen und Können getan? Es gilt auch: Selig der Knecht, dem wenig gegeben wurde; vom ihm wird wenig zurückgefordert. Das heute so viel zitierte Wort des Aurelius Augustinus ist ein Echo dazu: Was ich für euch bin, Bischof, ängstigt mich. Was ich mit euch bin, Christ, tröstet mich.

Karl Schuler

Denn dem hochdifferenzierten Naturrechts-Traktat eines Thomas von Aquin erweist sich trotz aller begrifflichen und vor allem humanwissenschaftlichen Unterschiede letztlich Habermas verwandter als Messner, obwohl in ihrer Stellung im sogenannten Werturteils- bzw. Positivismusstreit gegen einen Willkürpositivismus auch Messner und Habermas Parallelen aufweisen wie umgekehrt die Referenz ethischen Urteilens auf bestmögliche Erfahrungserkenntnis Thomas' wie Messners Anliegen war. Der geforderte Einbezug empirisch analytischer Sozialwissenschaften, so sehr sie natürlich faktisch in früheren Zeiten noch fehlen musste, stellt so vom Ansatz her eigentlich kein Problem dar.

Was sich so historisch als Vergleich meines Erachtens, trotz allem Bemühen um ein differenziertes und faires Urteil über Messners Denken in seiner Zeit und der damit gegebenen Geistigkeit eines katholischen Denkhorizontes, als eher problematisch erweist, ist aber – und darin liegt der Wert der Arbeit – als Vergleich von Denkfiguren durchaus sinnvoll. So schreibt Kissling (279 f.) fast nebenbei: «es besteht der dringende Verdacht, dass der Inhalt von Messners sittlichem Naturgesetz lediglich die Hypostasierung geschichtlich und gesellschaftlich kontingenter Erfahrung darstellt» bzw. dass «vorausgesetzt würde, dass die menschliche Natur hinreichend genau und universal gültig bestimmt werden könne». Das aber ist

Drei Frauen riefen laut: O Selige!

Mariä Aufnahme in den Himmel: Lk 1,39–56 und 11,27–28

Die Schriftlesungen am Vorabend und am Festtag von Mariä Aufnahme in den Himmel sind in allen drei Lesejahren die gleichen, Zeichen für die Spärlichkeit der marianischen Texte in der Bibel. Hat man keine Schilderung von Marias Heimgang oder, mit der Ostkirche gesprochen, von ihrer Entschlafung, so sucht man etwas auszusagen von der *Herrlichkeit,* in die sie eingegangen ist. Das Besondere an ihrem Sterben: es ist eine *Auferstehung «mit Leib und Seele».* Daher die aus 1 Kor 15 ausgewählten Texte in den Lesungen. Über diese Herrlichkeit sollen wir uns mit ihr freuen.

Drei Frauen fordern uns dazu auf. Alle drei sagen von ihr das Wort *Selig.* Sie sagen es nicht bloss, sie schreien es laut hinaus. Zuerst sind es zwei einzelne, die in einen Jubelschrei ausbrechen; beim dritten Selig werden alle Generationen dazu eingeladen. Das ist dann erst recht nicht mehr überhörbar.

Im Inhalt der drei Seligpreisungen ist leicht eine Steigerung festzustellen.

Die erste ist die «Frau aus dem Volke» (11,37). Sie ruft: «*Selig* der Schoss, der dich, Jesus, getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.» Die Frau preist den Leib der andern Frau, den fraulichen Leib, der Mutterdienste tun durfte. Dass dieser Leib eben deshalb schon gleich nach dem Tod auferstehen würde, konnte sie noch nicht wissen. Aber sie hat uns das Wort geschenkt: «Selig, dein Leib, Maria!»

Die zweite Frau ist Elisabeth. Sie nimmt zunächst das Wort der Frau auf und preist ebenfalls Maria, als Frau die Frau: «Gesegnet du unter allen Frauen und gesegnet die Frucht deines Leibes.» «Gesegnet» heisst hier gewiss nicht: von mir gesegnet, sondern wie so oft: Gelobt, gepriesen, gerühmt.

Dann aber steigt sie eine Stufe höher, vom Leib zum Menschen, der diesen Leib hat, zur Person, die mit Gott in Beziehung treten kann, zur Frau auch aus dem Volke Israel, das von den Verheissungen Gottes lebt, zur Glaubenden: «Selig die geglaubt hat, dass Erfüllung sein wird für das, was ihr vom Herrn gesagt wurde.»

Der Glaube kommt vom Hören und erhält seine Beglaubigung dann durch das Tun. Das war bei Maria nicht anders. Jesus selbst hat das bestätigt, als er das Wort «Selig» der Frau aus dem Volk aufgriff und ergänzte: «Selig, die das Wort Gottes hören und bewahren.»

Die dritte Frau ist Maria selbst. Sie sieht prophetisch weissagend bereits ihre Verherrlichung: «*Selig* werden mich preisen alle Geschlechter.» Nur bleibt sie nicht bei der Magd stehen, sondern erklärt alles als ein grosses Tun Gottes, des Herrn: «Weil er Grosses an mir getan hat.» Damit gibt sie alle Seligpreisung zurück an den, der allein selig macht. Wir dürfen gewiss unser Fest auch «Maria Himmelfahrt» nennen. Richtiger aber heisst es eben doch «Aufnahme Mariä in den Himmel». Das ist gleich wie im Rosenkranz: «Der dich, Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat; der dich, Jungfrau, im Himmel gekrönt hat.»

Gott also schafft die Seligkeit Marias. Trotzdem haben auch wir etwas dabei zu tun. Gott will, dass wir zu ihrer Verherrlichung beitragen, indem wir sie in unsern Gebeten und Gottesdiensten seligpreisen und ihr Fest begehen. «Wird ein Glied geehrt, so freuen sich alle Glieder mit» (1 Kor 12,26).

Karl Schuler

nicht nur deshalb falsch, weil moderne Gesellschaft sich als auch von anderen Gesetzmässigkeiten als jenen der Natur bestimmt erweist (Kissling verweist auf Wirtschaft und Administration). Diesbezüglich würde freilich ein nicht biologistisch reduzierter Naturbegriff sich leicht als übergreifend erweisen lassen. Vielmehr unterliegt ein solcher Gültigkeitsanspruch von «Natur» schlicht dem Verdikt des naturalistischen Trugschlusses, was natürlich im Licht moderner Gesellschaftstheorien leichter erkennbar ist als es dies einem eher statischen Denkmodell im Sinne Messners möglich war.

Dass solche metaphysischen Hypostasierungen, die im katholischen Raum noch immer nicht völlig überwunden sind und opportunistisch auch als Argument immer wieder auftauchen, als Argumentationsfiguren unhaltbar sind und in einem transzendentalpragmatisch-diskursethischen Ansatz kritisch überwunden werden müssen, versteht sich. Die Frage ist nur, ob man mit diesem Paradigmenwechsel dem Zwang zur Metaphysik (hier im genuinen Wortsinn) auch schon entschlüpft sei. Denn sinnvoller Diskurs in Gesellschaft setzt ja – was gerade an Habermas deutlich wird – eine bestimmte Anthropologie voraus, in welcher das, was man klassisch «Sozialnatur» nennt, durchaus als kritisches Prinzip angenommen werden muss. Kissling thematisiert meines Erachtens dieses Anliegen unter dem Stichwort des «Schutzes von lebensweltlichen Räumen», welche der praktischen Vernunft das ihre Sittlichkeit begründende Fundament geben, ohne dabei aber als Obersatz-Prämisse für normative Syllogismen dienen zu dürfen. Zweifel bleiben hier jedoch, wenn die «funktionaldifferenzierte Gesellschaft nicht mehr auf den einzelnen Menschen bzw. die menschliche Natur zurückgeführt werden» können soll. Wird hier nicht – entgegen dem reicheren Begriff der «Sozialnatur» – nun die Gesellschaft sozusagen neben dem Menschen hypostasiert bzw. der einzelne und dann auch seine «Natur» individualistisch, das heisst ohne seinen konstitutiven Sozialbezug verkürzt?

Kisslings kritische Auseinandersetzung mit Habermas' Thesen zum Sozialstaat, gerade auch seine Hinweise auf die die Solidarität stets und notwendigerweise ergänzende Subsidiarität zeigen, dass er dies nicht will. Die verengte Metaphysik der Neuscholastik mit ihren ideologieunkritischen, naturalistischen Trugschlüssen hindert ihn aber trotz des in dieser Richtung weisenden Titels der Studie «Gemeinwohl und Gerechtigkeit» den Schritt zu einer onthologischen Anthropologie zu wagen. Meines Erachtens muss aber eine begründete Sozialethik eben dies kritisch und als christliche gerade auch gegenüber der eigenen theologischen Tradition einbringen. Auch hier gilt wie überall «abusus non tollit usum». Das heisst, der Missbrauch hebt das gute Argument nicht auf, sondern ruft nach kritischerem Umgang. Dass Kissling in diese Richtung weist, begründet dann den Wert seines umsichtigen Vergleichs.

■ Die Gemeinschaftsdimension

Von eben diesem «gegenwärtig hochaktuellen, diskursethischen Ansatz» aus versuchen die unter dem Titel «Die ethische Dimension der Gemeinschaft – das afrikanische Modell im Nord-Süd-Dialog» gesammelten Artikel des aus Zaire stammenden Freiburger Moraltheologen

Die Friedenstauben werden verscheucht

20. Sonntag im Jahreskreis: Lk 12,49–53

Wenn Jesus erklärt: «Ich bin gekommen, um…», so geht es immer um Wesentliches an seinem messianischen Auftrag. Also auch wenn er sagt: «Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen.» Darum ist die Frage bedeutsam: Worin besteht dieses Feuer?

Feuer wird auf die Erde geworfen im eschatologischen Weltende (2 Petr 3,12; Apk 13,13) oder zur Strafe (Lk 9,54). Das kann hier nicht gemeint sein. Wir gehen sicherer, wenn wir den zweiten Teil des Satzes zu Rate ziehen: «Ich muss mit einer Taufe getauft werden.» Damit ist offensichtlich der Durchgang durch das Leiden und den Tod gemeint. Das wird klar im Gespräch mit den Zebedäussöhnen Mk 10,38: «Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, oder getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde?» Vom Wort Taufe ist der Schritt zum Bild vom Feuer nicht weit: Jesus «wird euch mit Feuer und Heiligem Geist taufen» (Lk 3,16). «Dieser ist es, der mit dem Heiligen Geiste tauft» (Joh 1,33). Oder Jesus nach der Auferstehung: «Ihr werdet in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geiste getauft werden» (Apg 1,5). Damit ist ohne Zweifel das Pfingstereignis gemeint: «Es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer» (Apg 2,3). Demnach ist auch in unserem ersten Vers mit Feuer der Heilige Geist gemeint.

Immer schon war es die Überzeugung der Kirche: Der Heilige Geist ist «die erste Gabe für alle, die glauben» (4. Hochgebet). Er ist *die* Gabe und Frucht, die aus dem Leiden und Sterben Jesu kam. Das meint also unser Text: Ich muss durch das Leiden hindurch und kann dann als Frucht desselben den Heiligen Geist auf die Erde werfen.

Und weil es um den Brennpunkt im ganzen Leben und Auftrag Jesu geht, ist er hier auch gemütsmässig ergriffen und gepackt. Leidenschaft lässt ihn sagen: «Wie halte ich es noch aus, bis es durchgestanden ist!», das Leiden nämlich. Und «Was will ich mehr, als dass es schon brennen möchte!», das Feuer nämlich, der Heilige Geist als verzehrendes Feuer. Dem entspricht das fast gewalttätige Bild vom «Feuer auf die Erde werfen».

Das ist kein ausgeglichener und immer sanfter Jesus, der so redet und empfindet. Er ist von einer unwiderstehlichen Leidenschaft getrieben, seine Taufe zu bestehen und dann den Geist auf die Erde zu werfen, der Sturm ist und die Herzen der Jünger packt und zu grossen Taten treibt.

Es sollte uns eigentlich nicht verwundern, dass solche Leidenschaft, wenn sie auf die Normalität trifft, *Leiden schafft.* Oder sind wir etwa nicht schockiert und rebellieren innerlich ob so aufreizenden Worten: «Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, nicht Frieden, sondern Spaltungen.» Der Schock wird nicht gemildert, sondern bestärkt, wenn die Spaltung nun mit Beispielen belegt wird. Sie trifft die trautesten und intimsten menschlichen Beziehungen und zerstört sie. «Im gleichen Haus», in der Familie und Ehe wird Zwietracht herrschen, «der Vater gegen den Sohn und der Sohn gegen den Vater…» Das Neue, das mit dem Heiligen Geist in die menschlichen, normalen Verhältnisse einbricht, ist stärker und greift tiefer auch als das Schönste und Höchste in der Skala der menschlichen und gesellschaftlichen Werte.

Das ist beileibe nicht das einzige Wort Jesu, das eine so radikale Wende besagt. Etwa «Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich…» (Mt 10,37) «Lass die Toten ihre Toten begraben» – der Tote war der Vater (Lk 9,60). Wo bleiben da die Idylle Ehe, Familie, Heimat?

Nicht immer handelt es sich dabei um den plötzlichen Einsturz eines Gebäudes, um einen spektakulären Vorgang. Bruder Klaus etwa redet von der Feile, die Gott bei ihm über Jahre ansetzte, bis er zur klaren Entscheidung kam: Gott will mich ganz für sich.

Wir haben es in unserer Kirche eh und je verstanden, die harten Aussagen des Evangeliums zu domestizieren. Kaum bricht irgend etwas Ungewöhnliches auf, wird es in Gesetze, auch in Ordensregeln eingefangen. Extreme werden schnell verdächtigt. Wir müssen doch mit der Welt auf ihrer Ebene im Gespräch bleiben. Meistens heisst das, dass wir die Ideale der bürgerlichen Welt bestätigen. Ein neuerer Kirchenvater – war es Bonhoeffer? – hat aber gemeint, dass der gute, normale Bürger von Haus aus ein schlechter Jünger Christi sei. Doch gibt es, Gott sei Dank, noch immer auch Heilige.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Bénézet Bujo eine Auseinandersetzung mit dem afrikanischen Menschen- und Wertverständnis.[8] In seinem Vorwort verweist Bujo auf die Verdienste, die sein Assistent Kissling beim Entstehen dieses Bandes hatte. Das etwas «aufgesetzt» wirkende «Dach» über diesen gesammelten Aufsätzen dürfte denn auch vom Assistenten stammen und wohl auch der Klappentext, der noch beifügt «J. Habermas und K. O. Apel haben bis jetzt bei den Moraltheologen fast kein Echo gefunden». Dies allerdings dürfte nach dem eben genannten Vortrag von Höhn, aber auch in Anbetracht der späten Arbeiten von Böckle und manchen anderen doch etwas übertrieben sein.

Tatsächlich aber hat das Buch diese Anpreisung nicht nötig, obwohl man natürlich wünschen möchte, dass der für seine inkulturierende Reflexion und transkulturelle Vermittlung längst bekannte Verfasser über die Einzelstudien hinaus gelegentlich selber eine systematische Synthese aus afrikanischer Sicht vorlegen würde, zu der, wie im Vorwort betont wird, im ersten Teil des Bandes zu den Grundfragen (unter den Stichworten «Diskurs – Palaver – Kommunitarismus») erste Spuren durchaus schon gezogen sind. So wäre es dann auch möglich, Quellenliteratur und Arbeiten zur Inkulturation von Moraltheologie in anderem Umfeld angemessen zu berücksichtigen, was natürlich in einer Artikelsammlung nicht geleistet zu werden vermag. Dass dieser vorweg geäusserte Wunsch den Wert der einzelnen Studien nicht schmälert, versteht sich.

Bujo, der seine Dissertation seinerzeit zu «Moralautonomie und Normfindung bei Thomas von Aquin» geschrieben hat,[9]

[8] Vgl. Klappentext.
[9] Vgl. SKZ 148 (1980) 345.

und zwar in der ausdrücklichen Absicht, die klassisch-abendländisch theologische Tradition so zu kennen, dass die eigene afrikanische Denkfigur ebenso vernetzt wie eigenständig in das universal christliche Patrimonium eingebracht werden könne, ist nicht ein Denker, der Einzelteile isoliert und verabsolutiert. Er ist also – entgegen jedem Verdacht – alles andere als ein «Herausnehmer» (griechisch: Häretiker). Es ist gerade diese differenzierte Sicht, die sich auch in den hier abgedruckten Artikeln als fruchtbar erweist, so etwa, wenn Bujo der neuscholastischen Naturrechtslehre Engführungen auf die aktuell lebenden Individuen, welche die Gemeinschaftsdimension in einer zeitübergreifenden Generationenfolge (man denke dabei an die afrikanische Ahnenverehrung) kaum beachtet, nachweist. Damit stösst sie nicht nur auf Widerstand, sondern verpasst auch wertvolle Anstösse etwa für die Konfliktbewältigung im Palaver (und der dazu gehörenden, hier eigens thematisierten Gewissensethik) oder in der Ehewerdung (vgl. dazu den Beitrag zu: Ehevertrag, Einehe, Stellung der Frau).

Bujo verweist zu Recht darauf, dass in der Hochscholastik, also auch bei Thomas von Aquin, diese naturrechtlichen Normen nur als «ut in pluribus», also im allgemeinen gültig angesehen wurden (40 ff.). Nur wäre es dann erhellend gewesen, auch darauf zu verweisen, dass es hinter diesem sogenannten «sekundären Naturrecht» auch primär-naturrechtliche Forderungen gibt (hier diejenige der Gerechtigkeit), die absolut oder allgemein, das heisst «universaliter» gelten. Dies verböte dann einmal, dass missverständlich Gerechtigkeit neben Keuschheit, Versprechenstreue usw. gestellt wird (42). Vor allem aber ist es dann nicht mehr möglich, sie im Sinn der Klugheit als «ratio recta» oder phronesis (von der Bujo im Zusammenhang mit der Diskursethik redet) bzw. dem aktuellen Gerechtigkeitsdiskurs (Rawls, Höffe u. a.) zuzuordnen, dies weil sie theologisch anthropologisch im Sinne der Hochscholastik deren Fundament und Voraussetzung ist.

Auch wäre es von diesem genuin thomasischen Ansatz her leichter zu zeigen, warum die Menschenrechte als individuelle Freiheitsrechte wie als demokratische Mitbestimmungsrechte, eben weil «sekundär», stets auch kulturbedingt sind und daher die sehr differenzierten Hinweise auf kulturelle Unterschiede im afrikanischen Kontext nicht eigentlich eine Neuerung darstellen, sondern ein geradezu genuin moraltheologisches Korrektiv eines einseitig westlichen Aufklärungsdenkens sind, was es freilich neu zu thematisieren gilt. Bujo weiss dies natürlich alles, und eine Artikelsammlung kann, wie gesagt, systematische Synthese nicht leisten. Dass die Vorstellung des Bandes, offenbar weil Kissling (s. o.) diese Zusammenhänge weniger präsent sind, in eine andere Richtung weist, ist eigentlich schade.

■ Der Nutzen der Gerechtigkeit

Obwohl auch da noch zwei frühere Artikel eingearbeitet sind, handelt es sich dagegen bei *Werner Wolberts* Studie zur «Diskussion um Utilitarismus und teleologische Theorie» (Untertitel) um einen eigenständigen Forschungsbericht, der (themengerecht) in England erarbeitet wurde und (wie das die innerdeutsche systematische Literatur zugunsten der englischen fast ganz ausblendende Literaturverzeichnis zeigt) auch den dortigen Diskussionsstand dem hiesigen Leser näherbringen und vor allem auch die inner-moraltheologischen Missverständnisse aufarbeiten helfen will. In Diktion und Vorgehensweise erweist sich der heute in Salzburg lehrende Wolbert als Schüler von B. Schüller.

Der analytischen Methode wie der exakten schrittweisen Zerlegung der Argumente und der genauen Begriffsdefinition verpflichtet, vermag er manches, was sonst als harter Einwand daherkommt, als schlichtes Missverständnis zu entlarven. Dies beginnt schon beim Verständnis von «Utilitarismus», der hier als eine bestimmte, die Folge von Entscheiden, Handlungen, aber auch von Normen einschliessenden Diskurs benennen soll und keinesfalls ein hedonistisches Nutzenkalkül meint. Das Verdienst einer solchen Studie zur Versachlichung des Diskurses liegt auf der Hand. Zugleich markiert es aber auch ihre Grenze: Das Wort «utilitaristisch» hat nun mal in der deutschen geisteswissenschaftlichen Umgangssprache (man lese dazu das Feuilleton in den Tageszeitungen) diese hedonistische Konnotation. Eine fachspezifisch andere Fassung des Begriffs mag dann noch so berechtigt sein, gegen Missverständnisse hilft sie wenig, zumal wenn der Text mit seinen vielen Zitaten und Querverweisen ohnehin keine leichte Lektüre vorgibt.

Dabei zeigt allerdings schon der Haupttitel der Studie *«Vom Nutzen der Gerechtigkeit»,* dass hier eben gerade keiner (hedonistisch) utilitaristischen Ethik das Wort geredet werden soll. Entsprechende Vorwürfe seitens sogenannter «deontologischer Theologen» gegen Schüller (und gegen die, welche sich in seine Schule des exakten Argumentes haben nehmen lassen) treffen also daneben bzw. leiten leider einen «Dialogue de sourds» ein. Es zeigt aber zugleich, wie a priorisch absolute Aussagen zu sogenannten «in sich schlechten» Handlungen nicht stringent behauptet werden können, und zwar ohne dass dadurch, wie sich an zahlreichen Beispielen aus der abendländischen Ethiktradition belegen lässt, die ethische Aussage in den schieren Relativismus abzugleiten braucht. Wer bedenkt, wie in den raschen technologischen Veränderungen unserer Tage ethische Verhaltensmaximen nur über Güterabwägung von Risiken und Vorteilen zu eruieren sind, wird es Wolbert danken, dass er in den letzten Abschnitten Elemente zu einer Theorie der Kommensuralität von Werten für eine brauchbare Güterabwägung zusammenstellt. Die Mühe der geistesgeschichtlichen Analyse in systematischer Absicht, welche die Voraussetzung dazu darstellt, mitzuvollziehen, lohnt sich dann in jedem Fall.

■ Die Transzendenzverwiesenheit

Der 50. Band der Reihe dagegen setzt sozusagen einen Markstein, indem er aus ethischer Sicht auf letzte Grundfragen ausgreift. *Klaus Demmer,* schon mehrfach Autor von «Gelben Bänden», stellt unter dem bezeichnenden Titel *«Gottes Anspruch denken»* «die Gottesfrage in der Moraltheologie» (Untertitel) zur Diskussion. Zwar hat christliche Ethik das menschliche Handeln schon immer als Antwort auf Gottes Anruf begriffen. Hier aber soll es über und hinter allen konkreten Einzelfragen nach der sittlich richtigen und damit verantwortbaren Tat-Antwort grundsätzlich darum gehen, zu klären, was denn die Wirklichkeit Gottes für das prinzipielle Selbstverständnis wie für das praktische Weltverhältnis des Glaubenden austrage. Das heisst, es geht Demmer um die Vermittlung von theologischer Identität und weltgestaltender Kommunikabilität.

Natürlich will Demmer nicht die Autonomiedebatte und damit die Notwendigkeit des rational einsichtigen Argumentes im ethischen Diskurs neu zur Disposition stellen. Dagegen spricht nicht nur die kirchliche Tradition, sondern auch die die Menschlichkeit stets neu (und nicht nur im christlichen Umfeld) bedrohende, vorschnelle Verabsolutierung ethisch konkreter Einsichten in den Fundamentalismen von Vergangenheit und Gegenwart. Vielmehr geht es in der bei aller notwendigen Sachgerechtigkeit ethischer Aussagen stets auch mit zu beachtenden Persongerechtigkeit darum, sich bewusst zu bleiben, dass Person ganz wesentlich auch Transzendenzverwiesenheit beinhaltet. Die Frage, der theologische Ethik damit nicht ausweichen kann, ist daher, was dies moraltheologisch zu bedeuten hat.

Zum Gespräch zwischen Soziologie und Sozialethik

Unserem früheren Mitredaktor und heute ständigen Mitarbeiter Franz Furger wurde aus Anlass seines 60. Geburtstages eine Festgabe mit dem Titel «Brennpunkt Sozialethik. Theorien – Aufgaben – Methoden» überreicht sowie eine akademische Feier veranstaltet. Der Festgabe wird demnächst die Seite «Das theologische Buch» gewidmet sein, an die akademische Feier soll mit der folgenden Zusammenfassung des Festvortrages erinnert werden. Gehalten hatte ihn für Franz Furger, Direktor des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster, Franz-Xaver Kaufmann, Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld; unter dem Titel «Die Herausforderung christlicher Sozialethik durch moderne Gesellschaftstheorie» legte Franz-Xaver Kaufmann eine Gesellschaftsdiagnose vor, innerhalb derer er Grenzen und Spielräumen ethischer Argumentation nachging.

Sozialethik und Soziologie verbindet schon ihr spezifisches Interesse an den Zusammenhängen der Wirklichkeit, die wir «Gesellschaft» nennen. Zudem hat «Gesellschaft» eine konstitutive moralische Dimension, die in den hochkulturellen Gesellschaftsformationen weit deutlicher hervorgetreten ist als in den schriftlosen Stammesgesellschaften und in unseren modernen Gesellschaftsformationen. Zudem werden vor allem in makrosoziologischen Ansätzen die Bemühungen, den Zusammenhang der sozialen Wirklichkeit zu rekonstruieren, häufig als Gesellschaftstheorie bezeichnet; anderseits versteht Franz Furger die Sozialethik als «normative Gesellschaftstheorie».

Sein eigentliches Thema ging Franz-Xaver Kaufmann sodann strukturtheoretisch an. «Was wir gemeinhin als gesellschaftliche Entwicklung bezeichnen, bedeutet strukturtheoretisch einen Zuwachs an Grösse, Differenziertheit und Interdependenz sozialer Makrogebilde.»

Neben einer horizontalen funktionalen Differenzierung in gesellschaftliche Teilsysteme ist die Aufmerksamkeit einer «vertikalen» Differenzierung zu schenken: Neben die Individuen tritt eine neue Form des sozialen Akteurs: die Organisation namentlich in der Form von Vereinen, Kapitalgesellschaften und Körperschaften des öffentlichen Rechts. Weitreichende Entscheide werden zunehmend nur noch innerhalb von Organisationen getroffen, und entsprechende Entscheidungen binden die Organisation unabhängig vom Wechsel des hierfür verantwortlichen Personals.

Zusammen haben diese beiden Differenzierungen verschiedene Folgen. Die verschiedenen Elemente von Gesellschaft gewinnen eine stärkere Beweglichkeit gegeneinander (die Kontingenz der Sozialverhältnisse wächst); gleichzeitig wächst die soziale Reichweite der Kommunikationszusammenhänge und ihre Komplexität, und das im Rahmen sozialer Zusammenhänge Mögliche erweitert sich ins Unabsehbare (eine zunehmende Verlängerung von Handlungsketten). Mit zunehmender Komplexität der Verhältnisse kommt es zu Vernetzungen zwischen den verschiedenen Hierarchien, die zahlreichen Akteure lassen sich indes nicht mehr zentral kontrollieren. «Der Globalisierung unserer Kommunikationschancen entspricht ein Zerfall der kognitiven Welteinheit.» So erscheint «die Einheit der Vernunft nicht mehr im Sinne einer übergreifenden Theorie (oder Ideologie), sondern nur noch lokal, mit Bezug auf bestimmte Probleme, im Übergang zwischen verschiedenen Rationalitätsformen, als ‹transversale Vernunft› möglich».

In dieser Situation ist jeder totalisierende Anspruch einer «normativen Gesellschaftstheorie» obsolet geworden – auch einer solchen aus christlichem Geist. So werden auch die Prinzipien der katholischen Soziallehre «instruktiv nur als Heuristiken der Beurteilung konkreter Strukturen oder Situationen». Franz-Xaver Kaufmann möchte sie als «Suchschemata» interpretieren. Die eigentlich neue Zumutung sieht er indes in der Fragmentierung der sozialethischen Diskurse und Arbeitsfelder. «Es scheint keine sinnvolle ethische Reflexion ausserhalb des Kontextes eines bestimmten Ethos zu geben, also eines angebbaren Horizontes gesellschaftlicher Praxis.»

Deshalb stellt sich die Frage, «auf welche Weise die Spezifität und Verbindlichkeit des ethischen Diskurses begründet und sichergestellt werden kann». Die Negation der Wahrheitsfähigkeit aller abschliessenden Denkfiguren dürfte für die katholische Sozialethik nur schwer akzeptabel erscheinen. Allerdings scheint alle Ethik bisher an den Kontext abendländischer Kultur gebunden.

So konnte Franz-Xaver Kaufmann die Herausforderung christlicher Sozialethik durch moderne Gesellschaftstheorie schliesslich als Aufforderung zu Bescheidenheit und zum Gebrauch praktischer Urteilskraft zusammenfassen. Wo es um die Gestaltung sozialer Verhältnisse und die Richtigkeit von Entscheidungen geht, müsste sich der Ethiker auf die Reflexion genau derjenigen Operationen konzentrieren, um die es hier geht: die Gestalt von Entscheidungsregeln und die Institutionalisierung von Entscheidungsverfahren. «Er wird sich in dem Masse Gehör verschaffen können, als es ihm gelingt, durch die Klugheit seines situationsbezogenen Urteils zu überzeugen, nicht jedoch durch das Beharren auf allgemeinen Normen und moralisierende Vorwürfe... Die Praxis des Ethikers ist demzufolge die Beratungssituation im Vorfeld von Entscheidungen.»

Rolf Weibel

Demmer nähert sich einer Antwort in drei Schritten: Der erste klärt sozusagen [10] die erkenntnistheoretische Voraussetzung und setzt – entgegen der neuscholastischen scheinbaren Rationalität, die faktisch auf einer christlich kulturellen Sichtweise aufbaute – die sittliche Erkenntnis als in zeitlichem Horizont schöpferisch unbedingte Einsicht in die Sittlichkeit von Verpflichtung in den je schon gegebenen Horizont des Gottesgedankens. Hier vermitteln sich Wahrheit und Freiheit bzw. die der Eigengestaltung zugängliche Lebenswirklichkeit in der sittlichen Tat, die ihrerseits in einer schöpfungstheologisch gottgeprägten Wirklichkeit sich entfaltet und in diese hineinwirkt.

Der zweite Schritt bedenkt sodann diesen reflex geklärten Weg der Einsicht im Vollzug der Gotteserfahrung im Gewissen und in der sinnstiftenden wie – bis hin zum Kreuz – sinngefährdeten Lebensgeschichte, die den Menschen im eschatologischen Vorbehalt des Gottesreiches in der Spannung zwischen Zeit und Ewigkeit hält.

Der dritte Schritt schliesslich vertieft diese Einsicht im Licht des Glaubens un-

[10] Die als Hauptteile bezeichneten Abschnitte tragen keine eigenen Titel.

■ **Besprochene Titel**

Bujo Bénézet, Die ethische Dimension der Gemeinschaft, Freiburg i. Ü. / Freiburg i. Br. (Universitätsverlag / Herder) 1993;

Demmer Klaus, Gottes Anspruch denken, Freiburg i. Ü. / Freiburg i. Br. (Universitätsverlag /Herder) 1993;

Ernst Wilhelm, Gerechtigkeit in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, Freiburg i. Ü. / Freiburg i. Br. (Universitätsverlag / Herder) 1992;

Kissling Christian, Gemeinwohl und Gerechtigkeit, Freiburg i. Ü. / Freiburg i. Br. (Universitätsverlag / Herder) 1993;

Lob Hüdepohl Andreas, Kommunikative Vernunft und theologische Ethik, Freiburg i. Ü. / Freiburg i. Br. (Universitätsverlag / Herder) 1993;

Wolbert Werner, Vom Nutzen der Gerechtigkeit, Freiburg i. Ü. /Freiburg i. Br. (Universitätsverlag /Herder) 1992.

ter den Stichworten von «des Menschen Ohnmacht und Gottes Allmacht», die als unbedingter Fluchtpunkt in der Relativität menschlichen Wollens dessen Begegnung «gesinnungsethisch» unterfängt. Im «Mut zum Unterschied» erlaubt dies gläubig an der «Vollendung als Verheissung» festzuhalten und so «den dreieinigen Gott aus Anfang und Ende» in der kirchlichen Gemeinschaft als Ort der Teilhabe am Gottesbewusstsein Jesu Christi, des menschgewordenen Gottessohnes zu erahnen. Meilenweit entfernt von einer kasuistischen Gesetzesmoral, die eigentlich nur noch zum Schein den Namen «Moraltheologie» trug (und ihn eben dadurch verfälschte), wird «christlich theologische Ethik» so zu einer menschlich befreienden Glaubensreflexion.

Diese begründet zu entfalten, hat die ausdrücklich dieser Disziplin gewidmete «Gelbe Reihe» sich vorgenommen; ihr 50. Band steht ihr damit wahrlich wohl an.

Franz Furger

Franz Furger ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster und Direktor ihres Instituts für Christliche Sozialwissenschaften

Berichte

Das Evangelium im Gefängnis

«Gefängnisseelsorge: ein Spannungsfeld in Kirche und Gesellschaft», so lautete der Titel der diesjährigen Hauptversammlung des Schweizerischen Vereins für Gefängnisseelsorge. Unter fachkundiger Leitung von N. Bayer, Caritas St. Gallen, und P. Genton, evangelischer Pfarrer, Lausanne, in persönlichem Erfahrungsaustausch und an Hand von Kurzreferaten und Voten arbeiteten die Seelsorger und Seelsorgerinnen an diesem grundlegenden Thema. Die meisten Gefängnisseelsorger und -seelsorgerinnen der Schweiz stehen mit einem Bein in der Gemeindearbeit und mit dem andern in der Welt der Gefängnisse. Sie erleben Kirche hier und erleben Kirche dort. Aber die Welten sind sehr verschieden, und da ergeben sich Spannungen und Auseinandersetzungen. Diese zeigen sich in der Person des Seelsorgers bzw. der Seelsorgerin, in den verschiedenen Ortsgemeinden, Gemeinschaften, Pfarreien und in den verschiedenen Haftanstalten. Sehr verschieden sind die Erwartungen an die Seelsorgepersonen, zu verschieden die Kirchenbilder und Kirchenerfahrungen drinnen wie draussen, so dass es manchmal fast zur Zerreissprobe wird. Andererseits erleben viele Seelsorger und Seelsorgerinnen gerade das Leben in diesen oft so verschiedenen Welten, in der Gemeinschaft drinnen und draussen auch als bereichernde Ergänzung. Die Doppelfunktion kann beitragen zum persönlichen Ganzwerden.

■ **Widerstände**

Doch immer wieder taucht die Frage auf: «Sind wir Gefängnisseelsorger und -seelsorgerinnen Alibifunktionäre und -funktionärinnen für die Kirche?» «Man» ist froh, dass dies jemand macht, bewundert vielleicht noch den Idealismus, aber als zentral vom Evangelium her geforderten Lebensbereich von Kirche wird diese Seelsorge kaum wahrgenommen, unterstützt und gefördert. Um dies verstehen zu können, war es wichtig, die Widerstände gegen die Welt der Gefängnisse in uns selber, in der Gesellschaft und in der Kirche anzuschauen. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1–16), welche am Abend gleich entlöhnt werden trotz der verschiedenen Arbeitszeiten, liess nochmals hellhörig werden auf die frohe Botschaft von Jesus Christus, die wir auch im Gefängnis verkünden und entdecken.

Gerade das Evangelium zeigt auf, wie die Ausgeschlossenen nur gesunden können, wenn sie integriert werden. Zu dieser Integrationsarbeit gehört zuerst die Rücknahme der Projektionen von seiten der Gesamtgesellschaft. Eine nüchterne Betrachtung der Situation und der Beteiligten, vor allem des einzelnen Menschen ist nötig. Das Erkennen des eigenen Anteils ist hilfreich. Die Abspaltung kann nur aufgehoben werden durch Kontakt und Dialog. Das setzt wohlwollende Auseinandersetzung voraus und verhilft schliesslich dem Ausgeschlossenen zu einem anerkannten Platz in der Gesellschaft. Gerade auch die ausgeschlossenen Teile und Themen verhelfen aber auch der Gesellschaft und der Kirche, sich als Ganzes zu verstehen, sich des eigenen Schattens bewusst zu werden und diesen nach und nach zu integrieren. Deutlich wurde auch, dass die Kirchen für den Dienst an einem solchen Heilungsprozess aussergewöhnliche Voraussetzungen haben. Die im Gefängnis und bei Straffälligen deutlich werdenden Themen (Nüchternheit – Trance/Transzendenz; arm – reich; schuldig – unschuldig; gefangen – frei) sind zentrale Themen des Evangeliums. Das Beispiel, welches Jesus im Umgang mit der Ehebrecherin (Joh 8,1–11) gibt, ist tatsächlich wegweisend und befreiend für die Menschen im Gefängnis und auch draussen.

Im Anschluss an diese intensive, geschwisterliche, ökumenische Vertiefung und Begegnung wickelte sie dann die Hauptversammlung des Vereins kurz und bündig ab. Die allgemeine Umfrage zeigte aber deutlich, dass die Situation der Menschen in der Ausschaffungshaft zu einer neuen Herausforderung für die Gefängnisseelsorge und die Kirchen werden wird.

Der Vereinsvorstand setzt sich nun neu wie folgt zusammen: S. Buser, Oberthal; D. S. Burnet, Lausanne; E. Couturier, Mümliswil; P. de Mestral, Zürich, und wird geleitet von G. Schmucki, Rorschach.

Georg Schmucki

Pfarrer Georg Schmucki ist Präsident des Schweizerischen Vereins für Gefängnisseelsorge

Die Glosse

Doppelt genäht hält besser

Ich gehöre zur Kategorie der notorischen Spätzünder. Dafür gibt es einen unwiderlegbaren Beweis: Vor ungefähr zwanzig Jahren hat bei mir ein Beitrag im dannzumal noch kirchlichen Jugend-Magazin «TEAM» angeeckt... und heute endlich habe ich mich zu einer Glosse durchgerungen. Selbstverständlich hat das einen Grund: Unter dem Titel «Warum ich trotzdem bleibe» legte damals ein junger Kapuziner seine Gründe für den priesterlichen Zölibat in einem sehr ausführlichen Beitrag dar. Ich weiss noch, wie ich nach dessen Lektüre dachte: «Du idealistischer junger Pater, auch wenn einmal die Zölibatsverpflichtung für Priester aufgehoben würde (was bisher – wie wir unterdessen wissen – nicht geschehen ist), würde Dich die Zugehörigkeit zu Deiner Ordensgemeinschaft noch immer zur Ehelosigkeit verpflichten.» Als jüngst wieder ein solches persönliches Bekenntnis – diesmal eines jungen Jesuiten – gar auf Seite 2 einer grossen schweizerischen Tageszeitung erschien, konnte ich nicht anders, als mich an die Schreibmaschine zu setzen.

Vom Inhalt und Formulierung her finde ich diesen Beitrag gut und anregend, wie übrigens schon den vor zwanzig Jahren, aber nach bald dreissig Jahren weltpriesterlicher Existenz-Erfahrung möchte ich doch einmal deutlich darauf hinweisen, dass der Hintergrund der Zölibatsverpflichtung bei Weltpriestern und bei Ordensleuten nicht identisch ist und man darum auch differenziert darüber sprechen muss. Frauen und Männer, die in einen Orden eintreten, entscheiden sich vorerst einmal für ein sie begeisterndes Ideal und in diesem Orden vorgegebenes Lebensziel. Dass man sich in den meisten religiösen Gemeinschaften «Schwester» und «Bruder» nennt, ist ein deutlicher Hinweis: Man/Frau gehört zu einer neuen, «geistlichen» Familie, welche auch gefühlsmässige Geborgenheit und materielle Sicherheit schenkt. In den Orden mit klaren Lebensregeln für dieses religiöse Gemeinschaftsideal ist denn auch die Verpflichtung zur Ehelosigkeit bereits mit der Profess gefordert und nicht erst mit der Diakonats- oder Priesterweihe (sonst wäre ja den Frauen eine kirchlich anerkannte «Ehelosigkeit um des Himmelreiches» willen gar nicht zugestanden). Einen Orden, der eine ganzheitliche Lebensgemeinschaft zu sein beansprucht, ohne Zölibatsverpflichtung kann ich mir nicht vorstellen. Für Frauen und Männer, die als Verheiratete dennoch einem Ordensideal lebensmässig nahestehen möchten, wurden ja dann die «dritten» Orden und religiösen Lebensgemeinschaften gegründet. Wenn nun ein Ordensmann zusätzlich noch durch die Diakonats- oder Priesterweihe der Zölibatsverpflichtung untersteht, ist gleichsam sein Ideal «doppelt genäht» (siehe Überschrift).

Beim Weltpriester nun wäre es doch sehr wirklichkeitsfremd, ja vermessen, zu sagen, durch die Weihe werde er «Bruder» in einer geistlich zu verstehenden Klerus-Familie. Mehr dann je steht er allein mit seinem Ideal in weitem Umfeld. Statt im Vikar oder Nachbarpfarrer wenigstens andeutungsweise noch einen Bruder in der Nähe zu wissen, übernimmt er auch noch dessen Arbeit, weil es ihn ja wegen Priestermangels nicht mehr gibt. Gefühlsmässige Geborgenheit in einem Dekanat zu finden, dürfte wohl nur ganz wenigen, schon fast heiligmässigen Priestern, gelingen, die keine zu hohen irdischen Ansprüche mehr stellen. Es darf schon als Glücksfall bezeichnet werden, wenn ein Weltpriester zusammen mit einem Team von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Pfarrei eine Art geistliche Gemeinschaft erleben darf und dabei sinnvoll auch seinen Zölibat einbringen kann. Die Wahrscheinlichkeit ist ebenso gross, dass ein Priester mehr und mehr vereinsamt und ohne echtes menschliches Gegenüber verkümmert...

Glücklich die Ordenspriester, die dank «doppelt genähtem» Zölibat es leichter haben mit ihm – aber bei der öffentlichen Argumentation für oder gegen Zölibat wäre es nicht schlecht, obige Zeilen zur Kenntnis genommen zu haben.

Andreas Burch

Andreas Burch ist Pfarrer in Kloten

Hinweise

Priestertagung

Die diesjährige Priestertagung in Fischingen (TG) findet am Montag, den *25. September* statt. Für die bereits zur Tradition gewordene Priestertagung konnte dieses Jahr der Regens des Priesterseminars in Würzburg, *Karl Hillenbrand,* gewonnen werden. In zwei Referaten wird er über die päpstliche Enzyklika «Pastores dabo vobis» sprechen.

1. *Das Priesterbild des Zweiten Vatikanums.* Dabei wird der Referent aufzeigen, wie die Impulse dieses Konzils zu einer neu akzentuierten Sicht des Priesterberufes führten.

2. *Priester-Sein in veränderter Zeit – eine Herausforderung.* Fragen des geistlichen Lebens, der formatio permanens usw. kommen hier zur Sprache und dienen der spirituellen Vertiefung.

Alle Priester, jüngere und ältere, egal woher, sind zu dieser Priestertagung herzlich willkommen. Die Tagung dauert von 10.00 bis etwa 16.00 Uhr. Reservieren Sie sich bitte dieses Datum. *Mitgeteilt*

Ethikvermittlung in der Berufsbildung

Im Auftrag des BIGA hat das Institut für Wirtschaftsethik der Hochschule St. Gallen ein Ethik-Curriculum für die Kaufmännischen Berufsschulen ausarbeiten lassen, das nun in die Anwendungsphase kommt. Zugleich ist im Rahmen der Revision des Lehrplans für den Allgemein Bildenden Unterricht an den gewerblich-industriellen Berufsschulen die Ethik als neuer Aspekt in den Rahmenlehrplan aufgenommen worden. Immer mehr berufsbildende Schulen suchen nach Wegen, wie sie berufsethische und allgemein ethische Fragestellungen in den Unterricht einbauen können. Dies wirft die Frage auf, wie denn Ethik wirkungsvoll vermittelt werden kann, was mit Ethikunterricht erreicht werden kann und soll und welche Voraussetzungen bei den Lehrkräften geschaffen werden müssen, damit der Ethikunterricht gelingen kann.

Diesen Fragen geht ein Fachseminar für unter anderem an Berufsschulen tätige Theologen und Lebenskundelehrer nach, das am *27. Oktober 1995* nachmittags in Zürich (Haus AKI, Hirschengraben 86) stattfindet. Nach einem Grundsatzreferat von Prof. Wolfgang Lempert (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin) findet ein Podiumsgespräch mit Fachleuten aus der Forschung und der Schulpraxis statt.

Anmeldungen und Anfragen bis spätestens 20. Oktober 1995 an das Kirchliche Amt für Arbeit und Wirtschaft, Postfach 75, 3000 Bern 23, Telefon 031-371 61 11, Fax 031-371 54 51. *Mitgeteilt*

Vom Zölibat betroffene Frauen

Die Schweizer Initiativgruppe der vom Zölibat betroffenen Frauen, welche 1988 aus der deutschen Gruppe heraus entstanden ist, möchte das von ihr geknüpfte Netzwerk der Solidarität stärken und wirkungsvoller machen. Sie ruft deshalb alle vom Zölibat betroffenen Frauen auf, sich mit ihr in Verbindung zu setzen. Zur Verfügung steht ein Brief an betroffene Frauen mit einem Antworttalon. Die Kontaktadressen sind: Katharina Thomas-Kanka, Stäffeliweg 2, 1716 Plaffeien, und Gabriella Loser Friedli, Route Chamblioux 38, 1763 Granges-Paccot.

Mitgeteilt

SchöpfungsZeit 1995

Die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (ÖKU) ruft 1995 zum dritten Mal dazu auf, von Anfang September bis Erntedank der Schöpfung Raum im Kirchen- und Gemeindeleben zu geben.

Jedes Jahr führt ein Hauptthema durch diese Zeit, 1993 «Energie», 1994 «Das Tier und wir» und 1995 *«Den Kindern eine Zukunft geben»*.

Diese neuste Aktion will dazu aufrufen, sich der Verantwortung unserer Mitwelt und künftigen Generationen gegenüber bewusst zu werden.

Folgende Materialien stehen zur Verfügung:

Ein *Kalender* mit grossformatigen Bildern führt als roter Faden durch die SchöpfungsZeit. Kurze Texte als Denkanstösse und praktische Hinweise für die Umsetzung begleiten durch die sechs Wochen der SchöpfungsZeit. Der Kalender eignet sich besonders zum Verteilen in der Gemeinde.

Die *Arbeitsdokumentation* bietet ausführliche Hintergrundinformationen zu naturwissenschaftlichen Fakten und ethisch-theologischen Zusammenhängen. In gut verständlicher Sprache finden hier Gemeindeleiter, Erwachsenenbildnerinnen oder Jugendarbeiter Fakten zur Umwelt auf dem neusten Stand und Anregungen zur Umsetzung in der kirchlichen Arbeit. Hinweise auf Aktionen und Kampagnen von engagierten Gruppen ergänzen das Arbeitsheft.

ÖKU, Postfach 7449, 3001 Bern, Telefon 031 - 372 44 14, Fax 031 - 371 12 64.

Mitgeteilt

Von der «Aktion ‹Kirche wohin?›» zu «Bürger und Christ»

Seit 1980 kämpft die «Aktion ‹Kirche wohin?›» gegen in ihren Augen sozialistisches Gedankengut in der Kirche, vorab in den evangelisch-reformierten Landeskirchen, ihren Bildungseinrichtungen, Publikationen und Hilfswerken. Zehn Jahre später begann «Bürger und Christ» diesen Kampf fortzusetzen, während es um die «Aktion ‹Kirche wohin?›» ruhiger wurde. Dieser Wechsel hat mit der Kämpfernatur des studierten Historikers Ulrich Schlüer zu tun, der als Geschäftsführer der «Aktion ‹Kirche wohin?›» zurückgetreten ist und als neue Aktion «Bürger und Christ» mit unter anderem einem gleichnamigen Monatsbulletin gegründet hat.

Nachdem der Arbeitskreis kirchlicher Publizisten sich bereits mit der «Aktion ‹Kirche wohin?›» kritisch auseinandergesetzt hat, lag es nahe, dass er sich auch mit der neuen Aktion auseinandersetzen würde. Diese Auseinandersetzung hat im Auftrag des Arbeitskreises Michael Meier, der beim Zürcher Tages-Anzeiger namentlich kirchliche Themen behandelt, unternommen.[1] Dabei beschränkt er sich nicht auf das Bulletin «Bürger und Christ», sondern berücksichtigt auch sein Umfeld: die «Schweizerzeit» (das Nachfolgeblatt von «Der Republikaner») und die politischen Aktionen. Aus der Darstellung ergibt sich klar: «Bürger und Christ» vertritt unmittelbar keine kirchliche oder theologische Richtung, sondern ist eine staatsbürgerliche Aktion, die die Kirche an den Pranger zu stellen versucht, wo sie theologische oder vor allem sozialethische Optionen vertritt, die sich mit rechtsbürgerlichen politischen Optionen nicht vertragen. In einem kurzen Vorwort plädiert der liberale Publizist Oskar Reck für eine Kirche, die sich zugunsten der sozial Schwachen engagiert, und daher gegen die Tendenz von «Bürger und Christ»: «Die Kirche kann ihrem ganzen Wesen nach politisch nicht neutral sein, sie muss parteiisch sein.»

Auch unter dem neuen Redaktor Arnd Wiedmann, wie Ulrich Schlüer – der sich auf die redaktionelle Mitarbeit zurückgezogen hat – gelernter Historiker, wird die bisherige Ausrichtung beibehalten. Beibehalten wird offensichtlich auch die Gepflogenheit, mehr zu behaupten als zu argumentieren. So wird in der Mai-Ausgabe 1995 von «Bürger und Christ» behauptet, nicht nur die am «Netzwerk Offene Kirche Schweiz» beteiligten Gruppen und Personen, sondern auch das Tagungsthema der Gründungsversammlung («Kirchenasyl») wiesen darauf hin, dass die vom «Netzwerk» angestrebten gesellschaftlichen Veränderungen auf «die Brechung geltenden Rechts durch das Verstecken von Asylanten und die Schaffung von Akzeptanz für diesen Rechtsbruch» abzielten. Entsprechend inquisitorisch wird anschliessend gefragt: «Haben die Justiz- und Polizeibehörden ein Auge auf diesen anscheinend der Deckung von Ungesetzlichkeiten und Unrechtmässigkeiten dienenden Zusammenschluss? Wie stellen sich die Verantwortungsträger in den Kirchen dazu, dass hier erneut die Institution Kirche für politischen Missbrauch herhalten muss?»

Rolf Weibel

[1] «Bürger und Christ» – Kampagnen gegen die Kirchen. Kritische Auseinandersetzung mit Ulrich Schlüer. Eine Dokumentation von Michael Meier. Herausgegeben vom Arbeitskreis kirchlicher Publizisten (Postfach 555, 3000 Bern 17), März 1994.

Choral aus St. Gallen

Der gregorianische Gesang geniesst zurzeit grosse Popularität. So kommt die Compact Disc (CD) mit gregorianischem Gesang aus dem mittelalterlichen Kloster St. Gallen zur rechten Zeit. Herausgegeben wurde sie nicht zuletzt im Zusammenhang der erfolgreichen Wanderausstellung des Stiftsarchivs «Die Kultur der Abtei St. Gallen», zunächst im Hinblick auf die Japantournee der Ausstellung im letzten Oktober, mit einem japanischen Begleitheft; kurz darauf erschien die europäische Ausgabe mit einem Begleitheft.

Die mittelalterliche Musikkultur der Abtei St. Gallen ist von europäischer Bedeutung zum einen wegen der liturgischen Dichtungen Ratperts, Tuotilos und Notkers und zum andern wegen den wegweisenden Neumenhandschriften.

Die St. Galler CD enthält die Kirchweihmesse (Missa in Dedicatione Ecclesiae) und Gesänge aus dem Offizium des Kirchweihfestes sowie die Sequenzen Notkers zu den Hauptfesten des Kirchenjahres. Realisiert wurde sie unter der Leitung des Gregorianikspezialisten Godehard Joppich vom Münchener Vokalensemble «Die Singphoniker».

Erhältlich ist die CD «Gregorianischer Choral aus St. Gallen» in der Schweiz ausschliesslich bei der Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 29 17, Fax 071 - 22 05 87.

Redaktion

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Hausgebet 1995: «Ein Tannenbaum wird zum Christbaum»**

Das Hausgebet 1995 wird in der Art eines *Wochen-Adventkalenders* gestaltet. Grundform ist die Gestalt eines Tannenbaumes. Im Verlauf der Adventswochen und -tage wird der Tannenbaum ausgeschmückt mit *«vier Kugeln»,* die je eine adventlich weihnachtliche Geschichte enthalten. Die Geschichten erinnern an Menschen aus biblischer und nachbiblischer Zeit, die Lichtträger bzw. Trägerinnen Gottes geworden sind. Sie sollen Anregung dazu geben, sich selber dem Weihnachtslicht zu öffnen und zum/zur Lichtträger bzw. Trägerin für unsere Zeit zu werden. Dazu wird der Tannenbaum entsprechend *mit Kerzen* ausgeschmückt, bis er so nach und nach zum *Licht-Baum,* zum *Christ-Baum* wird.

Die Unterlagen zur Bestellung werden Mitte Oktober den Pfarrämtern/Katechetinnen und Katecheten sowie den Präsidentinnen der Frauen- und Müttergemeinschaften zugestellt.

Für die Arbeitsgruppe Hausgebet
(Postfach 704, 8025 Zürich):
Pfarrer *Oswald Krienbühl*

Bistum Basel

■ **Bischofswahl**

Das Domkapitel des Bistums Basel wird am 21. August 1995 den neuen Diözesanbischof wählen. Die Domherren bitten, den Sonntag, den 20. August 1995 als besonderen Gebetstag für eine gute Bischofswahl zu gestalten. Liturgische Hinweise sind allen Pfarrämtern zugesandt worden.

Domherr *Max Hofer*
Informationsbeauftragter

■ **Im Herrn verschieden**

Josef Christian Müller, Resignat, Sarnen

In Sarnen starb am 26. Juli 1995 Resignat Josef Christian Müller. Er wurde am 28. Februar 1917 in Speicher (AR) geboren und am 29. Juni 1943 zum Priester geweiht. Seine Laufbahn begann er als Vikar in Neuhausen (1943–1947). Nach einem Weiterstudium wirkte er als Direktor und Katechet an der Sonderschule Hohenrain (1948–1959). 1959–1980 amtete er als Kaplan in Rütihof (bei Baden) und seit 1980 als Aushilfspriester in Sarnen. Dort befindet sich auch sein Grab.

Bistum Chur

■ **Priesterweihe**

Am Samstag, 15. Juli 1995, hat der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Dr. Karl Josef Rauber, in der Pfarrkirche S. Vittore Mauro in Poschiavo (GR) folgendem Diakon die hl. Priesterweihe gespendet:

– Diakon *Paulo Peri,* geboren am 3. Oktober 1970 in Poschiavo (GR), von Poschiavo (GR) in Wädenswil (ZH).

Chur, 17. Juli 1995

Bischöfliche Kanzlei Chur

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**

Albert Fert, Resignat, Genf

Geboren am 26. Juli 1915 in Genf. In der Diözese Annecy inkardiniert und daselbst zum Priester geweiht 1943. Zum Bistum Lausanne, Genf und Freiburg gehörig seit 1975. Kaplan in Genf von 1975–1985. Gestorben in Genf am 18. Juli 1995.

Verstorbene

Gottfried von Büren, Pfarrhelfer, Beromünster

Einem verdienten Priester, der weit über ein halbes Jahrhundert segensreiches Wirken ausschliesslich unserer Pfarrei schenkte, ein paar Zeilen des Gedenkens auf Papier zu bringen, fällt schwer. Auf eine «Heiligsprechung» war der Priester Gottfried von Büren nie begierig, und einen tränenrührenden Nekrolog wünschte er sich posthum noch weniger. Vielmehr möchten wir seine treuen Dienste wachrufen und wach halten, obschon sich hier längst nicht alle Qualifikationen und Fähigkeiten erfassen lassen, wie wir sie immer wieder bewunderten: Vielseitigkeiten, die unseren Verstorbenen während 53 Jahren auf Trab hielten.

Gottfried von Bürens Leben spielte sich in einer welt- und kirchenhistorisch bewegten Zeit ab. Ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, am 16. März 1913, als jüngster Sohn einer biedern, siebenköpfigen Schneidermeisterfamilie in Inwil geboren, prägten schon die Jugendjahre den spätern genügsamen, bescheidenen Studiosus. Das Gymnasium bei den Benediktinern von Einsiedeln, Luzern und Solothurn zum Studium der Theologie, waren ab 1926 die Stationen seiner Ausbildung. Ältern Semester des Schweizerischen Studentenvereins steht «Cyd» als Zentralaktuar in bester Erinnerung. 1939 zum Priester geweiht, holte er sich als Vikar von Lenzburg und Buttisholz die erste Pastoralerfahrung. Seit 1942 war Beromünster sein vielseitiger Wirkungsort: Bis 1959 als Pfarrhelfer, dann bis 1983 als Pfarrer und seither – zu unserem grossen Glück – wiederum als Pfarrhelfer.

Als Pfarrhelfer von Büren mitten im Zweiten Weltkrieg hier seinen Posten antrat, wurde er gleich zum «Mann an der Front»: Seelsorger für alle und alles! Seine Türe stand bis in die Nacht hinein jedem offen. Jungmannschaft und Gesellen fanden, längst vor dem Bau des Pfarreiheimes, eine Geborgenheit ausstrahlende Stube. Seine gern gehörten Predigten schrieb er auf Abfallpapier; keine wiederholte sich. Er scheute äusserliche Betriebsamkeit, war nie geistlicher Routinier, nicht blosser Funktionär, aber stets Seelsorger. Und dies für alle Stände und Schichten. Die Begegnung von Mensch zu Mensch ging ihm über alles, in der Schulstube, im Beichtstuhl, am Krankenbett, und bei den Betagten. Aus dem Konzil heraus entwickelte er eine weltoffene Pastoral. Gottfried von Büren fand immer den rechten Ton. Eine gewinnende Menschlichkeit zeichnete sein Wirken aus. Nie trat er in selbstbewusster Autorität auf. Eine frohe Jugendlichkeit begleitete ihn bis ins hohe Alter. In unauffälliger Frömmigkeit gab er den Glauben als Dienst am Menschen weiter. So war seine verkündete Botschaft immer auch eine Frohbotschaft. Er erkannte die Nöte seiner Schäflein. Er predigte nicht nur die Freiheit der Liebe, er praktizierte sie auch. Sein Glauben, wie er ihn verkündete, wirkte stets tröstend. Er richtete nicht, wies aber auf den Willen des Allerhöchsten hin: Ein Zuspruch aus seinem Mund machte Mut zum Tragen von Last und Leiden. Besonders lag ihm die heranwachsende Generation am Herzen. So schrieb er für die Oberstufe ein eigenes Lehrmittel «Glaube und Leben». Wo findet man noch so viele Jugendliche in den Sonntagsgottesdiensten wie in der Beromünster Stephanskirche? Gottfried von Büren war nicht erpicht auf sensationelle Wunder, aber unauffällig wirkte er kleine Wunder.

Seinem Heimgang ging ein langer, schwerer Weg des Leidens und der Prüfung voraus. Am vergangenen Bettag noch im Gottesdienst wirkend, bedingten die Schmerzen eine Überführung ins Krankenhaus. Nach einem ersten operativen Eingriff im angeschlagenen Gehwerk wechselten Hoffnung und Resignation pausenlos. Einer ersten, hoffnungsvollen Heimkehr in sein Pfrundhaus folgte die erneute Hospitalisierung. Um die Weihnachtszeit überführte man ihn ins hiesige Alters- und Pflegeheim. Die treue Umsorgung durch das Personal und die vielen Besuche sollten nur mehr von kurzer Dauer sein: Schon nach drei Wochen kehrte er zu dem Heim, dem er ein Priester-

leben lang so treu und eifrig gedient hatte: Am 17. Januar 1995 hauchte er sein Leben aus.

Was an Pfarrhelfer Gottfried von Büren sterblich war, wurde unter grosser Anteilnahme im Priestergrab, neben der Pfarrkirche, beigesetzt. Unauslöschlich bleibt aber die Erinnerung an den mustergültigen Seelsorger, dessen Früchte noch weiter spriessen. Dank gebührt ihm über das Grab hinaus. Dank haben auch all jene verdient, welche ihm in «gesunden und kranken Tagen» beistanden. Und hier sei vorab seine langjährige treue Haushälterin Elisabeth Stocker erwähnt.

«Requiescat in pace!» – Pfarrhelfer von Büren ruhe im Frieden! *Heinrich Suter*

Neue Bücher

Hispano-Amerika

Urs Altermatt, Adrian Holderegger, Pedro Ramirez (Herausgeber), Zur Wiederentdekkung der gemeinsamen Geschichte. 500 Jahre Lateinamerika und Europa, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1992, 165 Seiten.

Das Jubiläum der Entdeckung Amerikas von 1992 liegt zurück. Die vorliegende Publikation verdient aber über Feierlichkeiten und Antidemonstrationen hinaus Beachtung. Sie enthält die Referate eines interdisziplinären Symposions, das die Herausgeber dieses Bandes im Winter 1992 veranstaltet hatten. Das Jubiläum von 1992 zeigte eindrücklich, wie sich die Bewertung des Ereignisses der Entdeckung eines neuen Kontinents seit der letzten Zentenarfeier 1892 geändert hat. Damals eine Feier uneingeschränkter Bewunderung. 1992 ein Szenarium heftiger Debatten, Vorwürfe und Anklagen. Das Symposion wollte nicht in blinder Apologetik «den Karfreitag, der seit 500 Jahren andauert», verherrlichen; aber es differenziert und betont, dass die Geschichte der Alten und Neuen Welt unsere gemeinsame Geschichte ist. Hispano-Amerika ist nicht einfach «hispanisiert» worden, es hat sich viel mehr zu einem Mestizen-Kontinent entwickelt. Darin liegt der Unterschied zu Nordamerika, wo die indianische Bevölkerung weniger als 1% der Gesamtbevölkerung ausmacht. 500 Jahre Rassenmischung haben eine tiefgreifende kulturelle Implikation mit sich gebracht. Scheinbar Zerstörtes lebt in neuer Form weiter.

Leo Ettlin

Neutestamentliche Ekklesiologie

Jürgen Roloff, Die Kirche im Neuen Testament, Grundrisse zum NT 10, Göttingen und Zürich (Vandenhoeck & Ruprecht) 1993, 344 S.

Worauf hier hingewiesen werden darf, sagt Rudolf Schnackenburg so: «Im ganzen ein auf dem jetzigen Forschungsstand stehendes, die Differenzen im Kirchenverständnis aufdeckendes und doch die Einheit im Blick auf Jesus Christus wahrendes Werk, auch ökumenisch angesiedelt, das für lange Zeit massgeblich bleiben wird» (BZ 39 [1994] 300).

In diesem Rahmen kann es nur darum gehen, kurz den Arbeitsgang und die Eigenart dieses Werkes vorzustellen. Als Neutestamentler will und kann Roloff nicht eine systematische Ekklesiologie des NT erarbeiten (wie der Titel zu erwarten verleiten könnte), weil es die nicht gibt. Er kann «nur» aufzeigen, wie die einzelnen Traditionsströme, die das NT ausmachen, die Kirche sahen und erlebten («in Anknüpfung und Widerspruch der eigenen Erfahrung mit der Kirche sollte jeweils erfasst werden, was die Kirche nach den Willen Gottes ist, und was sie darum sein soll», S. 310).

Roloff zeigt auf, dass und wie die Kirche in der Botschaft und dem Wirken Jesu gründet («Jesus war nicht der Gründer, sondern der Grund der Kirche», S. 312), in seinem Anliegen, Israel zu sammeln («Jesus wollte Israel sammeln, was jedoch zustande kam, war die Kirche aus Juden und Heiden», S. 313).

Roloff erhebt das Kirchenbild der einzelnen neutestamentlichen Autoren im Blick auf die Nöte und Anliegen der gesellschaftlichen Situation ihrer Gemeinden und Adressaten. Dabei muss er voneinander recht verschiedene Sichten und Gewichtungen ausbreiten und dabei die Tatsache festhalten, dass die Israel-Verbundenheit der Kirche (Anliegen Jesu) im theologischen Denken immer mehr ausgeblendet wurde. Der «Kirchenblick» in die einzelnen neutestamentlichen Schriften bietet nebenbei eine wertvolle Hinführung in deren Eigenart.

Die Abhandlung ist sprachlich sehr klar gefasst. Sie ist geprägt von einer wohltuenden kritischen Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen. Diese Ehrfurcht führt oft zu Formulierungen, die sitzen und bleiben dürften.

Der Autor verdient einen tiefen Dank und das Werk wärmste Empfehlung.

Barnabas Flammer

Kirchenjahr-Lesebuch

Richard Rohr, Das zündende Wort. Tägliche Überraschungen. Herausgegeben von John Bookser Feister. Aus dem Amerikanischen (Radical Grace, Cincinnati [Ohio]) übersetzt von Bernhardin Schellenberger, Kirchenjahr-Lesebuch, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1993, 477 S.

Der deutschstämmige Franziskaner Richard Rohr ist in den Vereinigten Staaten in wenigen Jahren ein viel beachteter und hochgeschätzter geistlicher Schriftsteller geworden. Richard Rohr hat einen präzisen Blick in die Seelenlandschaft moderner Menschen, die in ihrem Alltag auch noch eine Antenne für das Göttliche haben. Dabei ist dieser Franziskaner kein Sprücheklopfer und auch kein Schmeichler. Seine Sonntagspredigten in einem grossen Gefängnis geben ihm Kontakt zu Menschen, die auf schöne, gedrechselte Worte kaum ansprechen. P. Rohr überzeugt mit seinen schlichten, unverschnörkelten Worten, die aus einem Herzen kommen, welches das Wort Gottes selber erwogen und assimiliert hat. Aus diesem Erwägen und in sich Herumtragen kommen Überlegungen, Bilder und Kombinationen, die in ihrer Echtheit ansprechen und tief eindringen. Das sind nicht niederprasselnde Platzregen, sondern ruhig eindringender Landregen. Eine Kur mit dieser täglichen Dosis muss Tiefenwirkung haben. *Leo Ettlin*

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, nach der heutigen Ausgabe (Nr. 31–32) noch am 17. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 10. August und 24. August.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Andreas Burch, Pfarrer, Rosenweg 7, 8302 Kloten

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Barnabas Flammer OFMCap, Postfach 643, 4502 Solothurn

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-48143 Münster W.

Dr. Roland Gröbli, c/o Fundación Apoypoyar, A. A. 48648, Bogotá, Colombia

Georg Schmucki, Pfarrer, Mariabergstrasse 18, 9400 Rorschach

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Heinrich Suter, a. Rektor, Am Sandhügel, 6215 Beromünster

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Urban Fink, lic. phil. et Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 86, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Röm.-kath. Pfarrei Langnau am Albis

Wir suchen für unsere Pfarrei Langnau-Gattikon auf den 1. November 1995 oder nach Vereinbarung eine(n)

Katechetin/Katecheten Theologin/Theologen

im Voll-, eventuell auch Teilzeitamt 80%.

Der Aufgabenbereich umfasst vorwiegend den Religionsunterricht an der Unter- und Mittelstufe und die Begleitung der Erstkommunion. Weiter wird die Mitwirkung im Firmprojekt, Gestaltung von Familiengottesdiensten und die Mitarbeit im Pfarreirat erwartet.
Erwünscht werden eine den Aufgaben entsprechende Ausbildung.
Wir bieten eine zeitgemässe Entlöhnung, kollegiale Zusammenarbeit und einen grossen Handlungsspielraum.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an Herrn Pfarrer Leo Kümin, Kath. Pfarramt, Berghaldenweg 1, 8135 Langnau a/A., Telefon 01-713 22 22, oder an die Kirchenpflegepräsidentin, Frau Edith Bischof, Finsterrütistrasse 61, 8135 Langnau a/A., Telefon 01-713 12 33

Für die Impulsarbeitsstelle Blauring und Jungwacht des Kantons St. Gallen in Altstätten suchen wir auf den 1. Dezember oder nach Vereinbarung als StellenleiterIn eine/einen

Animatorin/ Animator

(50-%-Stelle, für verbandliche Kinder- und Jugendarbeit)

blauring. jungwacht

Wir erwarten:
- Erfahrung in der Kinder- und Jugendarbeit
- Bereitschaft, sich mit Fragen der Kirchlichkeit und Jugendpolitik auseinanderzusetzen
- selbständige Arbeitsweise
- EDV-Kenntnisse erwünscht
- Teamfähigkeit

Wir bieten:
- Arbeitsraum in Altstätten
- Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen
- Zusammenarbeit mit den Impulsarbeitsstellen Uznach und St. Gallen
- Anstellung und Entlöhnung gemäss Richtlinien der Katholischen Administration des Bistums St. Gallen
- Begleitung durch die Kantonsleitung
- Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten

Nähere Auskünfte erteilt: Peter Bischof, Impulsarbeitsstelle BR/JW, Trogenerstrasse 12, 9450 Altstätten, Telefon/Fax 055-75 57 55.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 29. August 1995 zu richten an: Thomas Hüppi-Hollenstein, Hauptstrasse 2, 9552 Bronschhofen, Telefon P 073-22 90 33, G 072-42 27 47

15.–18. August 1995

Das Enneagramm und geistliche Begleitung

Aufbaukurs für Seelsorgerinnen und Seelsorger mit guten Vorkenntnissen im Enneagramm (Selbsterfahrung)!
Leitung: Christoph Mächler, Winterthur; Sr. Eva-Maria Zwyer OSB, Hinwil
Auskunft und Anmeldung: Haus St. Gertrud der Missions-Benediktinerinnen, 6218 Ettiswil, Tel. 045-71 27 51/71 23 33, Fax 045-71 59 55

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045-21 10 38

Katholische Kirchgemeinde Tobel (TG)

Nach mehr als 40 Jahren seelsorgerlicher Arbeit in unserer Pfarrei hat unser bisheriger Pfarrer sein Amt niedergelegt. Wir suchen deshalb für sofort oder auf Vereinbarung

einen Priester oder einen/eine Pastoralassistenten/in

als Gemeindeleiter/-in im Vollamt. Die Kirchgemeinde erstreckt sich über das Gebiet der politischen Gemeinden Tobel und Affeltrangen und umfasst zirka 1500 Katholiken. In absehbarer Zeit ist ein Zusammenschluss mit zwei benachbarten Kirchgemeinden zu einem Pfarreiverbund möglich und wünschenswert. Dem Pfarreileiter steht ein neu renoviertes Pfarrhaus mit sonnigen Arbeits- und Wohnräumen zur Verfügung.
Eine lebendige Pfarrei mit pulsierendem Vereinsleben, einem aktiven Pfarreirat und einem gut besuchten Pfarreiheim freut sich darauf, bald wieder von einem engagierten Seelsorger oder einer Seelsorgerin betreut zu werden.

Nähere Auskunft erteilt gerne: Josef Wiesli, Bucherstrasse 31, 9556 Affeltrangen, Präsident der Kirchenvorsteherschaft Tobel, Telefon 073-45 14 79. Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind an die gleiche Adresse zu richten

Katholische Kirchgemeinde Rapperswil

In der Pfarrei Rapperswil – Stadtpfarrkirche St. Johann – ist auf den 1. Januar 1996 oder nach Vereinbarung folgende Kirchenmusiker-Stelle neu zu besetzen:

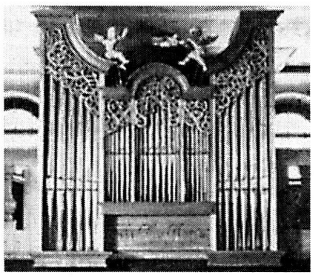
Chor- und Orchesterleiter/-in Organist/-in

Der bisherige Leiter der Cäcilia-Musikgesellschaft, Stefan Albrecht, verlässt uns leider nach siebenjährigem, erfolgreichem Wirken, um in seiner heimatlichen Region kirchenmusikalisch tätig sein zu können.
Wir suchen deshalb als Nachfolger einen im Chor-, Orchester- und Orgelbereich gut ausgewiesenen, einsatzfreudigen Kirchenmusiker/-in. Art und Umfang der hauptamtlichen Anstellung erfolgen aufgrund der Voraussetzungen und werden im gegenseitigen Gespräch geregelt.
Entsprechend dem Pflichtenheft und aufgrund der Qualifikationen erfolgt die Besoldung gemäss den Richtlinien für Kirchenmusiker.

Interessenten sind freundlich gebeten, die Bewerbung bis 31. August 1995 an den Präsidenten des Katholischen Kirchenverwaltungsrates Rapperswil, Norbert Lehmann, Burgeraustrasse 36, 8640 Rapperswil, zu richten. Der Präsident, Telefon 055 - 27 43 76, und Stadtpfarrer Dr. Alfred Germann, Telefon 055 - 24 12 41, geben gerne nähere Auskünfte. In Frage kommende Bewerber werden zu einer Aussprache und zu Proben eingeladen.

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Mit Zuversicht und Mut herangehen an

Veränderungen in der Pfarrei

- Eine Priester-Vakanz zeichnet sich ab
- Alternativen in einer Zeit ohne Priester
- Öffentlichkeitsarbeit
- Wie kann die Pfarrei mit einbezogen werden?

Diese und weitere Themen stellen Priester, Pfarreien und Kirchenverwaltungen vor grosse Herausforderungen. Individuelle Programme mit Ihnen, für Ihre Pfarrei erarbeitet.

Zur Kontaktnahme treten Sie bitte mit Herrn A. Zahner, Chastli 31, 8718 Schänis, Telefon 058 - 37 24 73, in Verbindung

Sauber gepflegte Kirchenwäsche

Wir waschen, glätten, wenn nötig stärken: Chorröcke, Alben, Tunikas, Altartücher usw. Mit jahrelanger Erfahrung.
Keine chemische Reinigung!

Glätti-Team Anny Burch, Gartenstrasse 3, 6060 Sarnen, Telefon 041 - 66 25 38

Röm.-kath. Kirchgemeinde Langenthal

Die Pfarrei St. Marien Langenthal, die offen ist für Neues, sucht auf anfangs 1996 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer

Ein teamfähiger und aufgeschlossener Seelsorger findet in der Pfarrei Langenthal, unterstützt durch ein Seelsorgeteam und einen Pfarreirat ein neues Betätigungsfeld, das Freude an der Mitgestaltung in Verkündigung und Liturgie sowie in der ökumenischen Zusammenarbeit in der Diaspora voraussetzt.

- Sie haben bereits eine Pfarrei geleitet und suchen eine neue Herausforderung und ein neues pfarramtliches Umfeld
- Sie haben Ihre Vikariatsjahre mit Erfolg abgeschlossen und sind bereit für die Übernahme der Pfarrverantwortung
- Sie sind in einer Ordensgemeinschaft, einer Bildungsanstalt oder in einer wissenschaftlichen Tätigkeit engagiert und freuen sich, als Seelsorger einer Pfarrei vorzustehen

dann richten Sie bitte Ihre schriftliche Bewerbung an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Auskunft erteilt der Präsident der Kirchgemeinde Langenthal, Gregor Roos, Stellimattweg 9, 3360 Herzogenbuchsee, Telefon 063 - 61 14 51, der Ihnen auch gerne Unterlagen über die Pfarrei zustellt

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 - 532381

Zu verkaufen

neues Orgelpositiv

5 Register, mit angehängtem Pedal, Prospekt, Gehäuse in massiver Bündnerfichte, Barockform.
Höhe 265 cm, Breite 150 cm, Tiefe 75 cm.

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn
Telefon 055 - 75 24 32

AZA 6002 LUZERN
0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
78
6055 ALPNACH DORF
-3.-8.95-8
31–32/3. 8. 95